## Römische Unionsversuche und Uniatismus

Das Scheitern der Union von Ferrara-Florenz hat dazu geführt, daß Rom nunmehr versuchte, einzelne Teile der Orthodoxen Kirche zu einer Unterstellung zu bewegen. Daher verlagerte sich die Aktivität der römischen Kurie auf solche Länder, in denen man die dortigen orthodoxen Bistümer leichter zu einer Union führen zu können meinte. In etlichen Fällen war dieses Bemühen auch von Erfolg gekrönt, wobei zumeist auch handfeste machtpolitische Mittel eingesetzt worden sind. Ein besonders bezeichnendes Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Einführung der Union in der sogenannten "rechtsufrigen" Ukraine, also dem Teil des alten Kiever Reiches, der nach der Befreiung von der Tartarenherrschaft an den polnisch-litauischen Staat gefallen waren. Hier herrschte weitgehend eine Unterdrückung der orthodoxen Bevölkerung, denn beim Abschluß der Staatengemeinschaft zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Königreich Polen im Vertrag von Horodlo 1413 war die römisch-katholische zur Staatsreligion erklärt worden. Der Orthodoxie hingegen wurde allein eine Duldung zugesichert, wobei aber ihre Angehörigen keine Staatsämter bekleiden und auch keine neuen Steinkirchen errichten durften. Im Rahmen der von den polnischen Königen energisch betriebenen gegenreformatorischen Bemühungen um eine vollständige Rekatholisierung ganz Polens im ausgehenden 16. Jahrhundert geriet die gesamte nicht-katholische Bevölkerung des Staates in noch größere Bedrängnis: Gehörten die ebenfalls verfolgten evangelischen Polen vor allem zum reicheren Stadtbürgertum und hatten auch im deutschen Nachbarn einen gewissen Schutz, so waren die zumeist der bäuerlichen Landbevölkerung angehörigen Orthodoxen nun weitestgehend entrechtet und schutzlos den Übergriffen der polnischen oder litauischen römisch-katholischen Adelsherren ausgesetzt. Auch ihre Bischöfe konnten ihnen keine wirksame Hilfe bringen, da auch sie politisch rechtlos waren. Oft war jede seelsorgliche Betreuung der Orthodoxen in Frage gestellt. Auf diesem Hintergrund ist das Bemühen der meisten orthodoxen Bischöfe der Kiever Metropolie zu sehen, sich politische Rechte zum Wohle ihrer Herde durch eine vermeintliche Gleichrangigkeit mit ihren römisch-katholischen Amtsbrüdern zu erwerben und diesen entsprechend Sitze im Reichstag zu erlangen. Dies machte sie den Unionsvorschlägen geneigter, als es die Mehrheit des Kirchenvolkes und auch der Geistlichen war, die den Bischöfen Egoismus vorwarfen. Doch sollte nicht übersehen werden, daß durchaus einige der Bischöfe ehrenwerte pastorale Gründe zu ihrem Schritt gehabt haben, da sie vermeinten, nur so könnten sie ihre unterdrückte Kirche zu neuer Freiheit und Entfaltung führen. So schrieb der orthodoxe Episkopat im polnisch-litauischen Staat am 12. Juni 1595 an Papst

Clemens VIII. (1592-1605): *"Wir haben unseres Amtes gewaltet und wollten weder uns selbst, noch den Schafen der Herde Christi, die unserer Obsorge anvertraut sind, hindernd im Wege stehen. ... In diesem Sinne senden wir mit Wissen und Willen unseres Herrn Szygmunt III., von Gottes Gnaden Königs von Polen und Schweden, Großfürst von Litauen, der auch selbst mit außerordentlichem und überaus klugem Eifer um die Angelegenheit bemüht war, unsere Christo ergebenen Brüder ... zu Eurer Heiligkeit. Wir haben sie beauftragt, sich zu Euer Heiligkeit zu begeben und durch göttliche Fügung ihren schuldigen Gehorsam wie auch den unseres Erzbischofs und der Bischöfe, auch unseres ganzen Kirchenwesens, dazu der Schafe, die uns anvertraut sind, dem Namen des Stuhles Petri und Eurer Heiligkeit als höchstem Hirten der Kirche Christi zu entbieten, wenn nur Eure Heiligkeit geruhen wollten, für sich und die Nachfolger uns die Spendung der Sakramente, den Ritus und die Zeremonien der östlichen Kirche in der Form, wie sie zur Zeit des Abschlusses der Union in Gebrauch waren, zu belassen, zu bestätigen und es darin niemals zu irgendwelchen Neuerungen kommen zu lassen. Wenn wir alles von uns Erbetene erhalten, wollen wir und alle unsere Nachfolger das Wort Eurer Heiligkeit und aller Nachfolger befolgen und immer unter der Herrschaft Eurer Heiligkeit bleiben"* (Hafner, 59 f.).

**Papst Clemens VIII.**
**Zeitgenössische Darstellung**

**Gedenkmedaille Papst Clemens VIII.**
**aus Anlaß der „Aufnahme der Ruthenen" 1596**

Gerade die hier als Bedingung für den Abschluß der Union geforderte Achtung der Eigenständigkeit der östlichen Kirche und Wahrung ihrer Überlieferungen von Seiten der römischen Katholiken ließen aber schon sehr bald zu wünschen übrig: Die

östliche Tradition wurde nicht wirklich als gleichwertig anerkannt, sondern nur - mehr oder minder widerwillig - als ein vorübergehender Zustand auf dem Wege zur Annahme des "vollen", d.h. des lateinischen Katholizismus geduldet. So hatte schon im Oktober 1596 ein orthodoxes Konzil in Brest-Litovsk, dem Ort, wo die Union unterzeichnet worden war, Anlaß, gegen diese zu protestieren und die Treue zur Orthodoxie und zum Ökumenischen Patriarchat auch gegen den Willen der eigenen Bischöfe in einer eigenen Proklamation zu bekunden: *"... Wir geloben bei unserem Glauben, unserem Gewissen und unserer Ehre für uns und unsere Nachkommen, daß wir den durch Konzilsbeschluß verdammten Hierarchen, dem Metropoliten und den Bischöfen nicht gehorchen, ihnen nicht untertan sind, ihnen keine Macht über uns zubilligen ... und unerschütterlich bei unserem heiligen Glauben und den wahren Hirten unserer heiligen Kirche, vor allem unseren Patriarchen, stehen, daß wir den alten Kalender nicht preisgeben, die durch die Gesetze vorgeschriebene öffentliche Ruhe peinlich einhalten, aber uns allen Unterdrückungsmaßnamen, Gewaltakten und Neuerungen widersetzen, mit denen die Integrität und Freiheit unseres Gottesdienstes behindert werden sollte. ..."* (Thon, 395).

In Wirklichkeit brachte der Unionsabschluß von Brest-Litovsk weder den gewünschten Erfolg noch die beabsichtigte Verbesserung der religiösen Lage der ostkirchlichen Bevölkerung, sondern sie führte im Gegenteil zu neuer Spaltung und zu langjährigen, nicht selten auch blutigen Kämpfen mit Opfern auf beiden Seiten.

**Russische Gedenkmedaille aus Anlaß der Auflösung der Union 1839 mit der Inschrift: „Getrennt durch Gewalt (1596), wiedervereint durch Liebe (1839)".**

Wenn sich trotzdem die Union in den westukrainischen Gebieten halten konnte, so nicht zuletzt dank der Unterstützung, die die unierten Katholiken von Seiten der Staatsmacht, also zuerst dem Königreich Polen und dann nach der Aufteilung Polens Ende des 18. Jahrhunderts der Österreichischen Mon-

östliche Tradition wurde nicht wirklich als gleichwertig anerkannt, sondern nur - mehr oder minder widerwillig - als ein vorübergehender Zustand auf dem Wege zur Annahme des "vollen", d.h. des lateinischen Katholizismus geduldet. So hatte schon im Oktober 1596 ein orthodoxes Konzil in Brest-Litovsk, dem Ort, wo die Union unterzeichnet worden war, Anlaß, gegen diese zu protestieren und die Treue zur Orthodoxie und zum Ökumenischen Patriarchat auch gegen den Willen der eigenen Bischöfe in einer eigenen Proklamation zu bekunden: *"... Wir geloben bei unserem Glauben, unserem Gewissen und unserer Ehre für uns und unsere Nachkommen, daß wir den durch Konzilsbeschluß verdammten Hierarchen, dem Metropoliten und den Bischöfen nicht gehorchen, ihnen nicht untertan sind, ihnen keine Macht über uns zubilligen ... und unerschütterlich bei unserem heiligen Glauben und den wahren Hirten unserer heiligen Kirche, vor allem unseren Patriarchen, stehen, daß wir den alten Kalender nicht preisgeben, die durch die Gesetze vorgeschriebene öffentliche Ruhe peinlich einhalten, aber uns allen Unterdrückungsmaßnamen, Gewaltakten und Neuerungen widersetzen, mit denen die Integrität und Freiheit unseres Gottesdienstes behindert werden sollte. ..."* (Thon, 395).

In Wirklichkeit brachte der Unionsabschluß von Brest-Litovsk weder den gewünschten Erfolg noch die beabsichtigte Verbesserung der religiösen Lage der ostkirchlichen Bevölkerung, sondern sie führte im Gegenteil zu neuer Spaltung und zu langjährigen, nicht selten auch blutigen Kämpfen mit Opfern auf beiden Seiten.

**Russische Gedenkmedaille aus Anlaß der Auflösung der Union 1839 - mit der Inschrift: „Getrennt durch Gewalt (1596), wiedervereint durch Liebe (1839)".**

Wenn sich trotzdem die Union in den westukrainischen Gebieten halten konnte, so nicht zuletzt dank der Unterstützung, die die unierten Katholiken von Seiten der Staatsmacht, also zuerst dem Königreich Polen und dann nach der Aufteilung Polens Ende des 18. Jahrhunderts der Österreichischen Mon-

archie, erhielt. In jenen Gebieten der Ukraine hingegen, die mit dem orthodoxen Rußland vereinigt worden sind, wurde die Union von Brest-Litovsk am Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder aufgehoben.

**Erzbischof (später Metropolit) Iosif Semaško, der als Unierter die Wiedervereinigung seiner Kirche 1839 mit der Orthodoxie initiierte**

Ähnliche Entwicklungen fanden auch in anderen Gebieten statt, in denen es ebenfalls zu Unionsabschlüssen kam, so vor allem im ungarisch beherrschten rumänischen Siebenbürgen und im ebenfalls zur Stephanskrone gehörigen Gebiet der östlichen Slowakei, ferner im ganzen Vorderen Orient. Das Ergebnis dieser Unionsbestrebungen war zum einen das Entstehen von sogenannten "unierten" katholischen Kirchen. Darunter versteht man - mit Ausnahme der syrischen Maroniten im Libanon - verschieden große Abspaltungen von den orthodoxen Mutterkirchen, die zwar im wesentlichen den östlichen Ritus beibehalten dürfen, kirchenrechtlich und theologisch dagegen weitestgehend mit der römischen lateinischen Kirche übereinstimmen müssen und natürlich genauso wie jede andere römisch-katholische Teilkirche unter der Jurisdiktion des Papstes stehen. Insofern brachten die Unionsbemühungen Roms nicht die angestrebte Einheit zustande, sondern vertieften den Graben zwischen Ost und West immer mehr: Da der Westen keinerlei Verständnis für die Traditionen des Ostens mehr zeigte und seine eigenen jüngeren theologischen Entwicklungen allgemein verpflichtend machen wollte, konnte er nur mit Hilfe sozialer, ökonomischer oder politischer Gegebenheiten einzelne Glieder oder kleinere Gemeinschaften aus der Orthodoxen Kirche herauslösen und aus ihnen die unierten Gemeinschaften bilden, die überall nur einen Teil ihrer Mutterkirchen ausmachen, zumeist aber wesentlich geringer, ja nicht selten im Vergleich verschwindend klein waren und sind.

Daß der Weg der Unionen ein Irrweg war, wird heuzutage auch von unierten Christen selbst herausgestellt. So schreibt der Erzbischof der unierten griechisch-katholischen Kirche von Baalbeck im Libanon, Elias Zoghby: *„Von nun an widersetzt sich die römische Kirche der Theologie der Ortskirche, der synodalen*

*Verfassung, der kirchlichen Autonomie und Autokephalie, ... all den Dingen, die dem Osten eigen sind und die er während des Jahrtausends christlicher Einheit praktiziert hat; sie hat das Bestreben, ihn im Namen des Rechtes des Siegers auf eine pyramidenförmige Einheit mit der absoluten Autorität des Bischofs von Rom an der Spitze und auf alles, was dies an Zentralisierung und Latinisierung nach sich zieht bis hin zum Monopol der universalen Kirche, zu verpflichten. ... Ein großer Mißgriff der Unionsbewegung besteht in der Tatsache, daß diese das Schisma zwischen der römischen Kirche und der Orthodoxie endgültig festgeschrieben hat. Sie begründete eine eigene katholische Hierarchie parallel zur orthodoxen Hierarchie, und die Mission der ersteren bestand darin, ihre Gläubigen aus den Reihen der Orthodoxie zu gewinnen"* (Zoghby, 30; 34).

Angesichts dieser Entwicklung und der durch Jahrhunderte an vielen Orten sehr intensiven römischen Missionsarbeit unter orthodoxen Christen verwundert es nicht, wenn die orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, Alexandreia, Antiocheia und Jerusalem mit den Bischöfen ihrer Synoden Papst Pius IX. (1846-1878) eine deutliche Absage erteilen, als dieser sie in seinem Schreiben "An die Christen im Orient" vom 6. Januar 1848 erneut zur Rückkehr in die katholische Kirche aufforderte. Die östlichen Patriarchen antworteten nicht weniger schroff in ihrer gemeinsamen Enzyklika: *"Unter den Häresien, die sich gemäß dem allein Gott bekannten Ratschluß über einen großen Teil des Universums ausgebreitet haben, dominierte einst der Arianismus und heutzutage der Papismus; aber auch dieser letztere wird, da schon der andere völlig verschwunden ist, sich nicht halten - trotz seiner augenscheinlichen Stärke; er wird vergehen und verworfen werden. ... Denn die Bischöfe von Rom, die Päpste genannt werden ... träumten von der absoluten Macht über die Katholische Kirche und vom Monopol an den Gnaden des Heiligen Geistes. So haben sie nicht allein um sich herum den alten Gottesdienst verändert, indem sie sich durch die genannten Neuerungen vom Rest der seit alters her existierenden christlichen Gemeinschaft trennten, sondern sie haben sogar versucht, in ihre gewaltsame Trennung, in ihre Revolte gegen die Orthodoxie die anderen vier Patriarchen mit einzubeziehen und so die universelle Kirche dem Willen und den Anordnungen eines einzelnen Menschen zu unterwerfen"* (§ IV, VI).

## Primats- und Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes auf dem I. Vatikanum

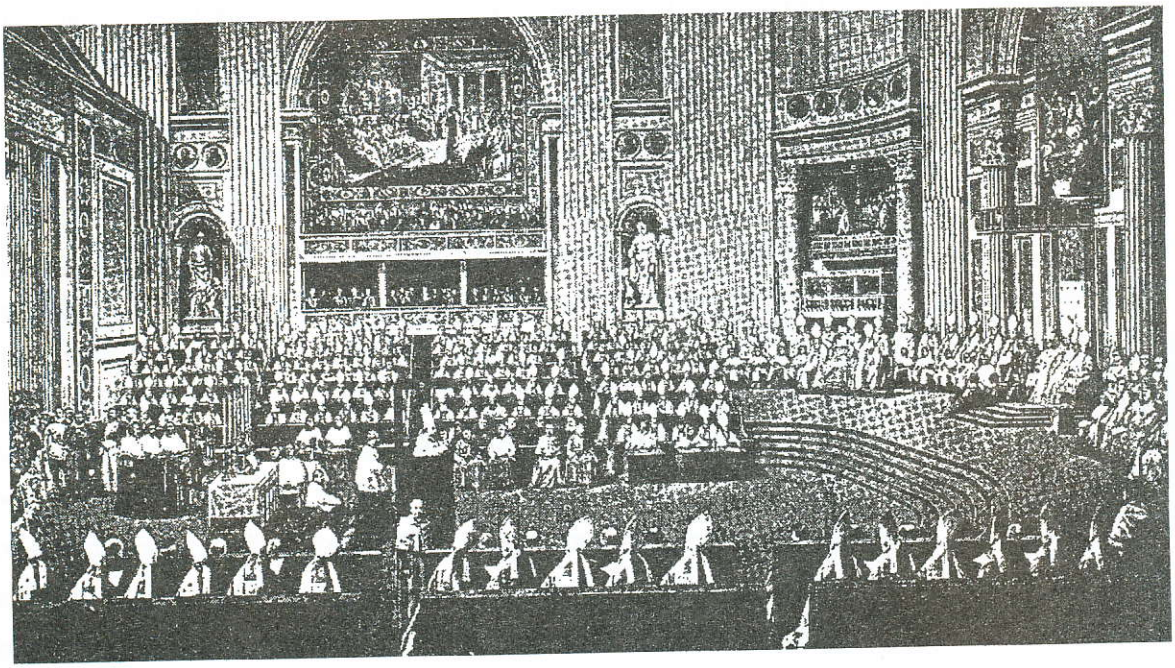
Eine weitere Steigerung erfuhr der päpstliche Anspruch auf die Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenfragen sowie auf den Primat über die ganze Kirche, als die Römisch-Katholische Kirche 1970 in Rom eine Synode abhielt, die von ihr als das I. Vatikanische Ökumenische Konzil bezeichnet wird. Ein wesentliches Ziel, das Papst Pius IX. (1846-1878), der Initiator des Konzils, verfolgte, war die Verkündigung eben dieser päpstlichen Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche und seine Unfehlbarkeit in Fragen des Glaubens und der Sitte als eines Dogmas. Schon im Vorfeld des Vatikanums hatte der Ökumenische Patriarch Gregorios VI. (1835-40; 1867-71), der - wie alle anderen orthodoxen Bischöfe - ebenfalls zur Teilnahme eingeladen worden war, in einer im Oktober 1868 in Konstantinopel erlassenen Erklärung den orthodoxen Standpunkt so umrissen: *"Ohne auf andere Punkte einzugehen, werden wir, solange die Kirche des Heilandes auf Erden existieren wird, nie akzeptieren können, daß in der ganzen Kirche Christi ein Bischof existiert, welcher Herrscher und Haupt ist, außer dem Herrn; daß ein unfehlbarer und unsündiger Patriarch existiert, der ex cathedra spricht; daß er über den Ökumenischen Konzilien stehe, wo allein die Unfehlbarkeit sich findet und die in Übereinstimmung mit der Hl. Schrift und den apostolischen Traditionen sind; daß die Apostel untereinander ungleich waren, was aber eine Beleidigung des Heiligen Geistes wäre, der alle in gleicher Weise erleuchtet hat; oder daß dieser oder jener Patriarch oder Papst den Vorrang seines Sitzes nicht von einem aus Menschen zusammengesetzten Konzile hat,*

**Papst Pius IX.**

**Patriarch Gregorios VI.**

*sondern kraft göttlichen Rechtes oder ähnlicher Dinge"* (Karmiris, 1008).

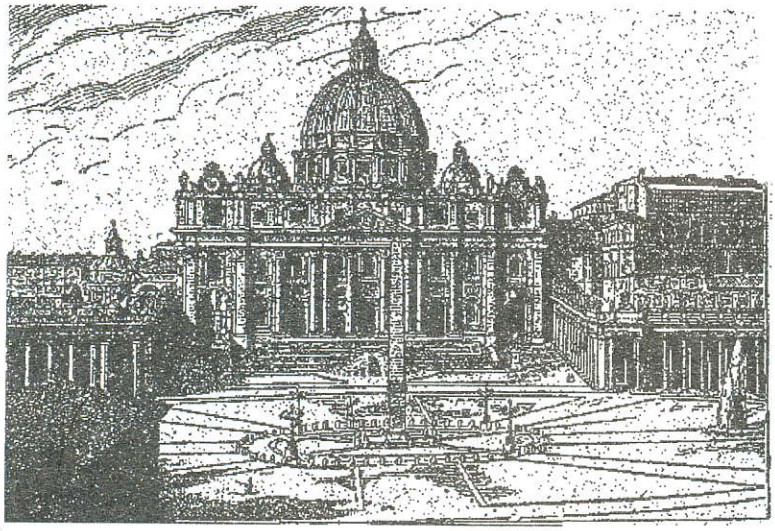
Auch unter vielen Theologen innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche selbst, besonders bei Kirchen- und Dogmengeschichtlern, die um die historische Entwicklung des Papsttums wußten, regte sich grundsätzlicher Widerstand gegen die Verkündigung dieses Dogmas und Proklamation als *"vom Anbeginn des christlichen Glaubens überkommene Tradition".*



**Die Konzilsaula des I. Vatikanums**
**Zeitgenössische Darstellung**

Trotzdem wurde am 18. Juli 1870 in Rom - unter dem Donner und Blitzen eines über der Stadt und besonders dem Vatikan hinwegziehenden Gewitters - die "Dogmatische Konstitution über die Kirche Christi 'Pastor aeternus'" von Papst Pius IX. feierlich verkündet, durch welche die römische Lehre vom Primat des Papstes zur göttlich offenbarten Glaubenswahrheit erklärt wurde. Dort heißt es u.a.: *"Wer also sagt, es sei nicht aus der Einsetzung Christi, des Herrn, selbst bzw. göttlichem Recht, daß der selige Petrus im Primat über die gesamte Kirche fortdauernd Nachfolger hat: oder der Römische Bischof sei nicht der Nachfolger des seligen Petrus in ebendiesem Primat: der sei mit dem Anathema belegt. ... Wir lehren demnach und erklären, daß die Römische Kirche auf Anordnung des Herrn den Vorrang der ordentlichen Vollmacht über alle anderen innehat, und daß diese Jurisdiktionsvollmacht des Römischen Bischofs, die wahrhaft bischöflich ist, unmittelbar ist ... Wer deshalb sagt, der Römische Bischof besitze*

*lediglich das Amt der Aufsicht bzw. Leitung, nicht aber die volle und höchste Jurisdiktionsvollmacht über die gesamte Kirche, nicht nur in Angelegenheiten, die den Glauben und die Sitten, sondern auch in solchen, die die Disziplin und Leitung der auf dem ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche betreffen; oder er habe nur einen größeren Anteil, nicht aber die ganze Fülle dieser höchsten Vollmacht; oder diese seine Vollmacht sei nicht ordentlich und unmittelbar sowohl über alle und die einzelnen Kirchen als auch über alle und die einzelnen Hirten und Gläubigen: der sei mit dem Anathema belegt. ...*



**Petersdom in Rom**

*Wenn der Römische Bischof „ex cathedra" spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, kraft seiner höchsten Apostolischen Autorität entscheidet, daß eine Glaubens- oder Sittenlehre von der gesamten Kirche festzuhalten ist, dann besitzt er mittels des ihm im seligen Petrus verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definition von Glaubens- und Sittenlehren ausgestattet sehen wollte; und daher sind solche Definitionen des Römischen Bischofs aus sich, nicht aber aufgrund der Übereinstimmung der Kirche unabänderlich.*

*Wer sich aber - was Gott verhüte - unterstehen sollte, dieser unserer Definition, zu widersprechen: der sei mit dem Anathema belegt!"* (Denziger-Hünermann, S. 828, 830 u. 833; Nr. 3058, 3060, 3064, 3074 f.).

**Signatur Papst Pius IX.**

Trotz der feierlichen Bannandrohung, die der Papst gegen alle Gegner der neuen Lehrsätze aussprach. gab es weiterhin heftigen Widerspruch, nicht zuletzt auch deshalb, weil zwar viele, aber keineswegs alle Bischöfe des Vatikanums dem

Dokument zugestimmt hatten. So waren es bei einer Vorabstimmung am 13. Juli nur 451 von 601 anwesenden Konzilsteilnehmern, die der päpstlichen Unfehlbarkeit und der absoluten päpstlichen Gewalt über die Kirche zustimmten. Zu den Gegnern des neuen Dogmas gehörten so bedeutende Theologen und prominente Kirchenführer wie der Dekan der Sorbonne, der Theologischen Fakultät der Universität Paris, Bischof Henri-Louis-Charles Maret (1805-1884), Bischof Felix-Antoine-Philibert Dupanloup (1802-1878) von Orleans, der Mainzer Bischof und Sozialreformer Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler (1811-1877), Joseph Othmar Kardinal von Rauscher (1797-1875), der Fürsterzbischof von Wien, und Friedrich Kardinal Fürst zu Schwarzenberg (1809-1885), der Erzbischof von Prag, oder Erzbischof Georges Darboy (1813-1871) von Paris. Förderer der Dogmatisierung waren vor allem die italienischen Bischöfe, die ohnehin auf dem I. Vatikanum dominierten. Dies umso mehr, als zahlreiche von den Gegnern noch vor der Schlußabstimmung das Konzil verließen, nachdem sie ihre Einwände in einem Schreiben an den Papst - erfolglos - noch einmal dargelegt hatten. Von den ursprünglich 793 Bischöfen, die am I. Vatikanum teilnahmen, waren bei der Verkündigung des Dogmas nur noch 535 anwesend. Die meisten der Fehlenden waren auch als Gegner der neuen Lehrsätze bekannt. Allerdings unterwarfen sich dann um des Friedens willen, wie auch aus Angst vor einem Schisma und um einer Absetzung zu entgehen, in den nächsten Jahren die Mitglieder der oppositionellen Minderheit ebenfalls dem römischen Dogma, wenn auch - wie der berühmte Kirchenhistoriker und Bischof von Rottenburg Karl Josef Hefele (1809-1893) oder der kroatische Bischof von Djakovo, Josip Juraj Strossmayer (1815-1905), der als letzter erst am 26. Dezember 1872 zustimmte, zum Teil erst nach langem Zögern, in tiefer Resignation und unter schweren Gewissenskämpfen.

**Joseph Othmar Kardinal von Rauscher Fürsterzbischof von Wien**

## Rom und die Orthodoxie im frühen 20. Jahrhundert

Im beginnenden 20. Jahrhundert wurden nach dem Sturz des orthodoxen Russischen Reiches, das vielfach ein Protektorat für die orthodoxen Christen im Vorderen Orient ausgeübt hatte und vor allem der orthodoxen Kirche in seinem eigenen Bereich reiche staatliche Förderung hatte angedeihen lassen, die Be-

mühungen um eine Union von Seiten Roms intensiviert. Während in der bolschewistischen und atheistischen Sowjetunion bereits die Verfolgung der einheimischen Kirchen begann, schlossen 1922 die päpstlichen Diplomaten noch ein Abkommen mit der Sowjetregierung über die Entsendung von Bevollmächtigten des Heiligen Stuhles nach Rußland. Es wurden zudem ein russischer katholischer Exarch ernannt, der Missionsstationen in Rußland aufbauen sollte, und später für die nach eigenen Angaben nur rund 1.000 katholischen Russen in der Emigration zeitweilig drei römisch-katholische Bischöfe bestellt. In Rom wurde zu dem schon seit dem 16. Jahrhundert existierenden unierten Griechischen Kolleg nun noch ein Russisches Kolleg zur Ausbildung von Missionsgeistlichen für Rußland gegründet, ferner ein Orientalisches Institut für die Studien von katholischen "Ostkirchenspezialisten". Noch belastender für die Beziehungen zwischen Rom und der Orthodoxen Kirche waren direkte Angriffe auf orthodoxe Kirchen und Gläubige: So fand in den dreißiger Jahren in Polen, besonders im Gebiet von Cholm, eine massenhafte Vernichtung orthodoxer Gotteshäuser bzw. ihre Umwandlung in römisch-katholische und teilweise auch unierte Kirchen statt. Besonders folgenreich aber waren die blutigen Verfolgungen und die Zwangsbekehrungen orthodoxer Serben zum Katholizismus im sogenannten "Unabhängigen Staat Kroatien" während des II. Weltkrieges, an denen zahlreiche römisch-katholische Geistliche beteiligt waren.

Insgesamt entstand unter den orthodoxen Christen ein Eindruck, den der frühere Professor der Geistlichen Akademie von St. Petersburg, Nikolaj Glubokovskij (1863-1937), jetzt als Delegierter der Bulgarischen Orthodoxen Kirche, bei der Stockholmer Weltkirchenkonferenz auf der 28. Sitzung am 28. August 1925 so formulierte: *"Proselytenmacherei in rein pharisäischer Form ist im modernen Römischen Katholizismus zu einer Art Krankheit geworden, und die Bekehrung des ganzen Universums zu den Füßen des Römischen Stuhles ist die gleißende Vision und der süße Traum des gegenwärtigen Papsttums geworden. Von den Zielen solcher Visionen ist keine einzige Kirche, keine einzige christliche Konfession ausgenommen. Sie alle stellen das gegebene Feld notwendiger katholischer Missionspraxis dar, als wären sie rein heidnisches Gebiet. ... Was die Beziehungen zum Orthodoxen Katholizismus allenthalben angeht, so erinnert das Verfahren des Römischen Katholizismus an das Vorgehen eines reichen und gerissenen Gutsbesitzers, der, während sein Nachbar krank und herunter ist, versucht, soviel als möglich von dessen Besitz für sich zu ergattern, wobei er*

*jede Gelegenheit und jede Möglichkeit ausnutzt"* (Amtlicher deutscher Bericht, 632).

## Der Dialog der Liebe und der Wahrheit

Angesichts des bisherigen Verhaltens Roms stellte daher das Pontifikat Papst Johannes XXIII. (1958-1963) eine entschiedene Wende dar, denn dieser Papst bot neue Möglichkeiten zu einer Kontaktnahme in brüderlichem Geist - Möglichkeiten, die der gleichzeitig amtierende Ökumenische Patriarch Athenagoras I. (1948-1972) nutzte und die Initiative zu einer neuen Begegnung, dem "Dialog der Liebe", ergriff. Dies war umso besser möglich, als Papst Johannes ein römisch-katholisches Konzil im Vatikan einberief, das ebenfalls wohlwollende Worte für eine neue Sicht der Einheit aller Christen fand. Insbesondere die Kontakte zwischen Rom und dem Ökumenischen Patriarchat nahmen in diesen Jahren ständig zu, da in Patriarch Athenagoras I. ein visionärer Hierarch die Kirche von Konstantinopel leitete, dem das Anliegen der Einheit der Christen sehr viel bedeutete und der bereit war, die Belastungen der Vergangenheit zu überwinden und einen neuen Anfang in den Beziehungen zwischen der Ost- und Westkirche zu wagen. Was unter dem "guten Papst", wie Johannes XXIII. bald genannt wurde, begonnen hatte, setzte auch sein unmittelbarer Nachfolger, Papst Paulus VI. (1963-1978) fort, der als erster Papst der Kirchengeschichte im Januar 1964 das Heilige Land besuchte und dort brüderlich mit zwei orthodoxen Patriarchen zusammentraf, nämlich mit Patriarch Benediktos (1957-1980) von Jerusalem und

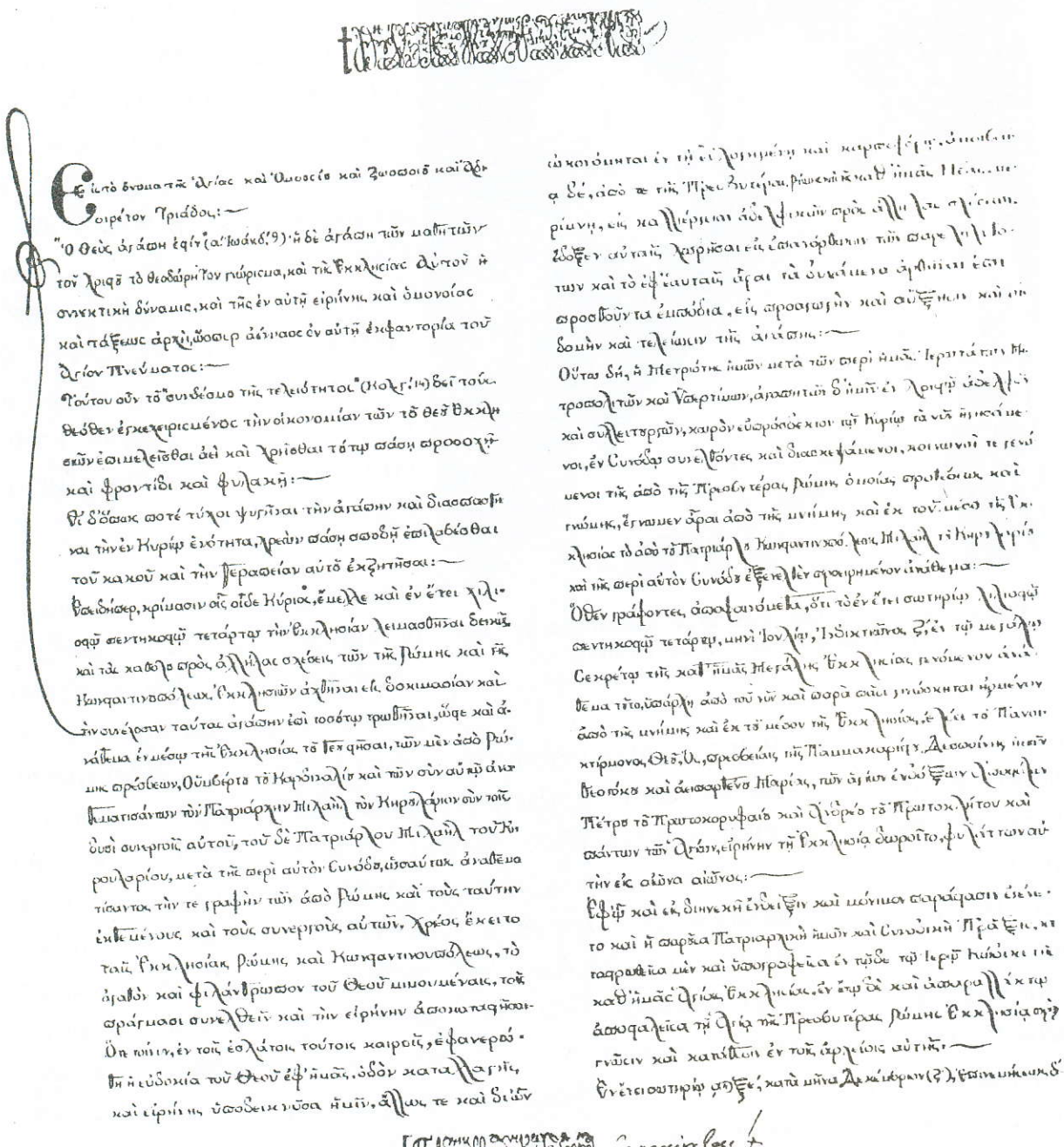
**Papst Johannes XXIII.**

Patriarch Athenagoras. Dabei sagte der Ökumenische Patriarch am 5. Januar 1964: *"Dieses Ereignis ist wahrhaft Anlaß zur vollkommenen Freude. ... Die christliche Welt lebt seit Jahrhunderten in der Nacht der Trennung. Ihre Augen sind es müde, in die Finsternis zu schauen. Möge unsere Begegnung das Morgenrot eines strahlenden und heiligen Tages werden, an dem die kommenden christlichen Generationen vom selben Kelch den kostbaren Leib und das kostbare Blut des Herrn empfangen und in Liebe, in Friede und Einheit den einen Herrn, den Erlöser aller loben und preisen werden"* (Tomos Agapis, Nr. 48).

**Papst Paulus VI. und Patriarch Athenagoras bei ihrer Begegnung in Jerusalem**

Einen großen Schritt voran bedeutete es, als am 7. Dezember 1965 eine gemeinsame Erklärung von Papst Paulus VI. und Patriarch Athenagoras mit seiner Synode verkündet wurde, worin sie ihren Beschluß mitteilten, die Exkommunikationserklärungen des Jahres 1054 aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche zu tilgen. Diese Erklärung wurde gleichzeitig in einer feierlichen Sitzung des Vatikanischen Konzils und in der Hl.-Georgios-Kathedrale am Amtssitz des Ökumenischen Patriarchen verkündet. In ihr heißt es u.a.: *"Es ist nicht möglich zu tun, als ob diese Vorkommnisse nicht das gewesen sind, was sie in dieser besonders wirren Periode der Geschichte gewesen sind. Doch heute, da man zu einem abgeklärteren und gerechteren Urteil über sie gelangt ist, ist es wichtig, die Übertreibungen wahrzunehmen, von denen sie befleckt wurden und die später zu Folgen geführt haben, die, soweit wir es beurteilen können, über die Absichten und Annahmen ihrer Urheber hinausgingen, deren Zensuren sich auf die angezielten Personen und nicht auf die Kirchen erstreckten und nicht beabsichtigten, die kirchliche Gemeinschaft zwischen den Sitzen von Rom und von Konstantinopel aufzuheben"* (Tomos Agapis, Nr. 127, Absatz 3).

# Der Patriarchaltomos über die Tilgung der Exkommunikationen von 1054 aus dem Gedächtnis der Kirche



Auch aus anderen Anlässen und auf anderen Ebenen kam es wieder zu einer intensiven Begegnung zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Christen. So besuchte Papst Paulus VI. im Juli 1967 Patriarch Athenagoras in Konstantinopel und der Ökumenische Patriarch erwiderte diesen Besuch im Oktober 1967 in Rom. Bei dem gemeinsamen Gottesdienst mit dem Papst in St. Peter zu Rom sprach der Ökumenische Patriarch dieses Schlußgebet für die Einheit der Christenheit: *"Barmherzigster Herr Jesus Christus, unser Herr und unser Gott, du, der du uns heute hier miteinander und eines Herzens beten läßt, du, der du versprochen hast, die Bitten von zwei oder drei, die sich in deinem Namen versammeln, zu erhören, erhöre jetzt die inständigen Bitten, die wir zum Wohl aller an dich richten: Gib der Kirche und der Welt Frieden und gewähre uns, daß wir in der Erkenntnis deiner Wahrheit deinen heiligen Willen tun. Du bist ja der König des Friedens und der Erlöser unserer Seelen; dich preisen wir, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, jetzt und immer und in Ewigkeit. Amen."*

**Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras bei ihrer Begegnung in Rom**

Auch die Panorthodoxen Konferenzen von Rhodos hatten sich für einen intensiven ost-westlichen Dialog ausgesprochen und ihn zu einer Angelegenheit der gesamten Orthodoxen Kirche erklärt. Eine offizielle Dialogkommission, die aus Vertretern der Römisch-Katholischen Kirche und der verschiedenen autokephalen orthodoxen Kirchen gebildet worden war, konnte 1980 auf Patmos und Rhodos

ihre Arbeit aufnehmen und auf mehreren Sitzungen an unterschiedlichen Tagungsorten in Ost und West mehrere Dokumente verabschieden, in denen der Versuch unternommen wird, die gemeinsamen Glaubensüberzeugungen zu formulieren und die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden (so in München 1982 über *"Das Geheimnis der Kirche und der Eucharistie im Lichte des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit"*, in Bari 1987 zu *"Glaube, Sakramente und Einheit der Kirche"* und in Valamo 1988 über *"Das Weihesakrament in der sakramentalen Struktur der Kirche, insbesondere die Bedeutung der Apostolischen Sukzession für die Heiligung und die Einheit des Volkes Gottes"*).

All dies gab zu der Hoffnung Anlaß, daß eine neue Periode in den Beziehungen zwischen der Ost- und Westkirche angebrochen sei. Schon anläßlich der 10-Jahres-Feier des bahnbrechenden Ereignisses der gemeinsamen Erklärung zu den Bannflüchen konnte daher Papst Paulus VI. am 14. Dezember 1975 bei einer Zeremonie in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan zu Rom zu Recht erklären: *"Der Heilige Geist hat unseren Verstand erleuchtet und uns klarer erkennen lassen, daß die katholische und die orthodoxe Kirche durch eine so tiefe Gemeinschaft vereint sind, daß nur wenig fehlt, um die Fülle zu erreichen, die eine gemeinsame Feier der Eucharistie des Herrn erlaubt, welche die Einheit der Kirche bezeichnet und bewirkt. So ist die Tatsache erhellt worden, daß wir die gleichen Sakramente, die wirksamen Zeichen unserer Gemeinschaft mit Gott, gemeinsam besitzen, insbesondere das gleiche Priestertum, das dieselbe Eucharistie feiert, sowie das gleiche, in der apostolischen Sukzession empfangene Bischofsamt, um das Volk Gottes zu leiten; und auch die Tatsache, daß wir jahrhundertelang gelebt und miteinander die ökumenischen Konzilien gefeiert hatten, die das Glaubensgut gegen jede Veränderung verteidigten. Die Liebe hat uns ermöglicht, der Tiefe unserer Einheit besser bewußt zu werden. Im Laufe der letzten Jahre hat sich auch ein Gefühl gemeinsamer Verantwortung für die Verkündigung der Frohbotschaft an alle Menschen herausgebildet, der die Trennung, die noch zwischen den Christen besteht, schweren Schaden zufügt"* (Tomos Agapis, dt. Ausgabe, Nr. 288).

## Mißklänge im Dialog

Allerdings hat der Dialog zwischen den beiden Kirchen in den Jahren nach dem Tode Papst Paulus VI. 1978 eine deutliche Verlangsamung erfahren. Unter seinem Nachfolger Johannes Paulus II. betonte die Römisch-Katholische Kirche

wieder stärker den päpstlichen Primat. In einem Schreiben der päpstlichen Kongregation für die Glaubenslehre vom Mai 1992 an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Gemeinschaft heißt es: *"Wie schon die Idee vom Leib der Kirchen verlangt, daß eine Kirche das Haupt der Kirchen ist - dies ist eben die Kirche von Rom, die der 'universalen Gemeinschaft der Liebe vorsteht' -, so fordert die Einheit des Episkopates, daß ein Bischof das Haupt des Leibes oder Kollegiums der Bischöfe ist, und dies ist der Bischof von Rom. ... Die Einheit der Eucharistie und die Einheit des Episkopates mit Petrus und unter Petrus sind nicht unabhängig voneinander Wurzel der Einheit der Kirche, denn Christus hat die Eucharistie und das Bischofsamt als wesentlich verbundene Wirklichkeiten eingesetzt. ... In jeder gültigen Eucharistiefeier kommt diese universale Gemeinschaft mit Petrus und mit der ganzen Kirche zum Ausdruck, oder aber sie wird objektiv verlangt, wie bei den von Rom getrennten christlichen Kirchen. ... Da aber die Gemeinschaft mit der durch den Nachfolger Petri repräsentierten Gesamtkirche nicht eine äußere Zutat zur Teilkirche ist, sondern eines ihrer inneren Wesenselemente, so sind jene ehrwürdigen christlichen Gemeinschaften* [gemeint sind die orthodoxen Kirchen] *doch auch auf Grund ihrer derzeitigen Situation in ihrem Teilkirchesein verwundet"* (aus den Absätzen 12, 14 und 17).

Dagegen sind zu halten die Worte, die der Ökumenische Patriarch Demetrios (1972-1991) bei einer Begrüungsansprache an eine römische Delegation im Phanar am 29. November 1973 gerichtet hat: *„Wenn wir sagen 'unsere Kirchen', leugnen wir nicht den ekklesiologischen Sinn der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, denn wir verstehen darunter die Ortskirchen, jede mit ihrer eigenen und ehrwürdigen Jurisdiktion ... Wir alle - sei es in Rom, sei es in dieser Stadt oder in einer anderen, wie auch kirchlich gesehen ihre hierarchische oder politische Stellung sein mag - sind einzig und allein Mitbischöfe unter dem einzigen obersten Hohenpriester, dem Haupt der Kirche, immer unserem Herrn Jesus Christus, nach der von jeher kirchlich anerkannten hierarchischen Ordnung"* (Kallis, Dialog, 19 f.).

Gravierender und für eine positive Fortsetzung des Dialoges wohl noch belastender als diese theologischen Überlegungen aber ist die Tatsache, daß inzwischen Rom begonnen hat, auch kirchliche Wirklichkeiten zu schaffen, die dem Verständnis von Schwesterkirchen und einem brüderlichen Dialog auf gleicher Ebene in den Augen der Orthodoxen widersprechen. So wurden nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Ost- und Südosteuropa nicht nur die alten unierten Kirchen wiederbelebt bzw. ihr Wiederentstehen von bestimmten Kreisen innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche tatkräftig gefördert, sondern auch neue missionarische Aktivitäten unternommen und dafür geeignete Strukturen geschaffen. Mehrere orthodoxe autokephale Kirchen, die von solchen Maßnahmen Roms besonders betroffen sind, wie die Kirchen von

**Die in Konstantinopel zum Sonntag der Orthodoxie versammelten Vorsteher der autokephalen orthodoxen Kirchen bei der gemeinsamen Göttlichen Liturgie** ***(sichtbar v.l.n.r.: Erzbischof Joan von Finnland, Metropolit Bazyli von Warschau, die Patriarchen Maksim von Bulgarien, Pavle von Serbien, Diodoros von Jerusalem, Parthenios von Alexandreia, Bartholomaios von Konstantinopel, Ignatios von Antiocheia; ganz rechts: Metropolit Dorotej von Prag)***

Rußland, Rumänien und Serbien, aber auch das Patriarchat von Jerusalem, haben inzwischen nicht nur energisch gegen jeden neuen abendländischen Proselytismus protestiert, sondern auch ihre weitere Beteiligung am theologischen Dialog von einer Einstellung solcher Aktivitäten abhängig gemacht. Die Lage ist wieder so kompliziert geworden, daß viele in den letzten dreißig

Jahren gemachten Fortschritte beim Weg zu einer Wiederherstellung der Einheit zwischen Ost- und Westkirche erneut gefährdet erscheinen. Die Konferenz der Häupter aller orthodoxen autokephalen Kirchen, die zum Sonntag der Orthodoxie 1992 in Konstantinopel tagte, sah sich so veranlaßt, in ihrer gemeinsamen Erklärung festzustellen: *"Mit demselben Geist des Interesses für die Einheit aller, die an Christus glauben, haben wir auch an der ökumenischen Bewegung unserer Tage teilgenommen. Diese Beteiligung stützte sich auf die Überzeugung, daß die Orthodoxen nach Kräften zur Wiedererlangung der Einheit beitragen sollen, indem sie das Zeugnis der einen, ungeteilten Kirche der Apostel, der Väter und der Ökumenischen Konzilien geben. In der Zeit der großen Schwierigkeiten hegten wir die Erwartung, daß die Orthodoxe Kirche auf die Solidarität seitens aller an Christus Glaubenden rechnen könne, zumal sie immer als das maßgebliche Ideal dieser Bewegung propagiert worden war. Mit großem Kummer und tiefer Besorgnis stellen wir fest, daß einige Kreise im Schoße der Römisch-Katholischen Kirche Aktionen unternehmen, die dem Geist des Dialogs der Liebe und der Wahrheit diametral entgegengesetzt sind. Bei den ökumenischen Begegnungen und den bilateralen theologischen Dialogen hatten wir von Anfang an stets mit allen aufrichtige Beziehungen und erwarteten nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime, von denen viele Orthodoxe Kirchen so grausam verfolgt und gequält worden waren, brüderlichen Beistand oder mindestens Verständnis für die nach fünfzig oder sogar nach siebzig Jahren harter Verfolgungen schwierige, in ökonomischer und pastoraler Hinsicht oft auch tragische Situation dieser Orthodoxen Kirchen. Stattdessen wurden die traditionell orthodoxen Länder als Missionsgebiete betrachtet, und so wird in ihnen eine missionarische Organisation aufgebaut und ein Proselytismus geübt, der sich - zum Schaden des gewünschten Weges zur christlichen Einheit - all jener Methoden bedient, die seit Jahrzehnten bereits in der gesamten Christenheit verurteilt und verworfen wurden"* (Kallis, Einheit, 366 f.).

**Christus segnet Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I.**

**Miniatur von Rhallis-Kopsidis aus dem Evangeliar, das der *„Erzbischof von Konstantinopel, dem Neuen Rom, und Ökumenische Patriarch“* dem *„Papst des Alten Rom, Patriarchen des Westens, Primas von Italien, Erzbischof und Metropoliten der Diözese von Rom“*, so die Widmungsinschrift, aus Anlaß seines Rombesuches im Oktober 1967 geschenkt hat.**

# VEREINT DER PROTEST?

# ORTHODOXIE UND PROTESTANTISMUS

***"Die Alten erzählten den Mythos, ein Athener habe Weizensamen an viele Völker ausgeteilt. Dies verhält sich in der Tat so, denn die anderen Völker haben von den Hellenen die größten Güter empfangen, die Wissenschaften und die Gesetze der Gerechtigkeit und die wahre Lehre von Gott. Als Gegengabe für eine solche Wohltat schulden wir Hellas, gewissermaßen als Ammenlohn, immerwährende Dankbarkeit, und alle Völker Europas sollten Griechenland zu Hilfe eilen und die Verräter bestrafen, ... Denn wir wissen ja, daß Gott so ist: die Spreu der Gottlosen scheidet er aus, die Kirche der Frommen aber sammelt er, bewahrt er und rettet sie, und das soll Euch zum Trost sein in Eurem gegenwärtigen Unglück, und auch uns, die wir im gegenwärtigen Augenblick von Glaubensspaltungen und Bruderkriegen heimgesucht werden und die wir in Bälde von den türkischen Trompeten aufgescheucht werden. Aber Gott wird nicht dulden, daß seine ganze Kirche zugrunde geht. Er befiehlt uns, daß wir als seine Glieder einander lieben und gemeinsam miteinander leiden und für seine Wohltat Dank wissen sollen"*** (Corpus Reformatorum VIII, epist. lib. XII, Nr. 6012, S. 780).

Mit diesen Worten wendet sich - in griechischer Sprache! - einer der wichtigsten Theologen der deutschen Reformation, nämlich Philipp Melanchthon, 1555 an einen orthodoxen Griechen, nämlich den späteren (ab 1561) Despoten der Moldau Iakobos Heraklides und dessen Vater Iakobos Diassorinos. Wichtig ist an diesem Briefwechsel nicht, daß die darin angesprochenen politischen Konsequenzen nie gezogen wurden, sondern die Hochachtung, mit der Melanchthon von der Orthodoxen Kirche und dem Griechentum spricht.

## Der westliche Protest gegen Rom

Damit steht er unter den frühen Reformatoren keineswegs allein: Bei ihrem Streben nach einer echten Erneuerung der Kirche Christi und ihrer Befreiung aus den Strukturen des absolutistischen Papsttums mußte sich ihr Augenmerk zwangsläufig auf die Orthodoxie richten, auf jene Kirche apostolischen Ursprungs, die nicht unter die Gewalt des Papstes gekommen war. Anders als ihre römischen Gegner sahen die Reformatoren in den "Griechen" keine Schismatiker, sondern Zeugen einer großen christlichen Tradition - und zugleich lebendige Beweise dafür, daß die Unterstellung unter den römischen Papst keineswegs heilsnotwendig sein konnte, wie es von den römischen Katholiken behauptet wurde. Die Diskussion hierüber war schon einer der Streitpunkte in der Leipziger Disputation, die der Vater der deutschen Reformation, Martin Luther (1483-1546), mit einem Vertreter der Kirche Roms, Johannes Eck (1486-1543), Anfang Juli 1519 führte. Vorausgegangen war die Formulierung von 95 Thesen zum abendländischen Allerheiligenfest 1517, die der Augustinermönch Martin Luther verfaßt hatte. In ihnen kritisierte er einerseits die Ablaßpraxis der römischen Kirche, also den Brauch, den Menschen die Sündenstrafen gegen bestimmte Leistungen nachzulassen, andererseits aber auch die Autorität, welche diese Ablässe vergab. Und er zog - wenn auch vorsichtig und noch zurückhalten - diese Autorität, nämlich den römischen Papst, in Zweifel.

**Martin Luther als Mönch**
**Stich von 1521**

Einige der markantesten dieser Thesen, die in Rom entsprechenden Anstoß erregten, lauteten:

**Die Schloßkirche in Wittenberg, an deren Tür der Überlieferung nach Luther seine 95 Thesen angeheftet haben soll.**

*"5. Der Papst kann und will nur solche Strafen erlassen, die er nach seinem eigenen Urteil oder nach den kirchlichen Satzungen auferlegt hat.*

*21. Daher irren alle die Ablaßprediger, welche erklären, daß der Mensch durch den Ablaß des Papstes von jeder Strafe los und selig werde.*

*25. Dieselbe Gewalt, die der Papst über das Fegefeuer allgemein hat, hat jeder Bischof und Geistliche für seinen Sprengel oder Pfarrbezirk im besonderen.*

*26. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht kraft seiner Schlüsselgewalt, die ihm hierfür gar nicht zusteht, sondern nur fürbittend den Seelen Nachlaß gewährt.*

*86. Der Papst ist heute vermögender als der reichste Crassus; warum baut er da nicht wenigstens diese eine Peterskirche lieber mit seinem eigenen Geld als mit dem Geld seiner armen Gläubigen?"*

Bei der angeführten Disputation zu Leipzig ging es daher auch weniger um die Frage der Ablässe, die zwar der Anlaß, aber schon bald nicht mehr der Grund für Luthers Protest waren, sondern im wesentlichen um die Frage nach der päpstlichen Autorität. Als Luther darauf verwies, daß zwar die hierarchische Einheit der abendländischen Kirche von Rom ausgehe, diese aber wiederum aus der Kirche des Orients, genauer gesagt, der von Jerusalem hervorgegangen sei, parierte Eck unter Verwendung der ganzen antiorthodoxen Polemik, die in der römischen Kirche seiner Zeit üblich war, Luther möge gefälligst *"schweigen und uns nicht mit den Griechen und Orientalen verspotten, die, da sie von der römischen Kirche abgefallen sind, auch den christlichen Glauben verloren haben. ... Die Griechen sind schon eine lan-*

**Dr. Johannes Eck Zeitgenössischer Stich**

*ge Zeit nicht nur Schismatiker, sondern schlimmste Häretiker gewesen, wovon ein großer Haufen von Irrtümern und hartnäckiger Eigensinn Zeugnis ablegt, etwa über den Heiligen Geist ... und unzählige andere Dingen, obwohl sie der römischen Kirche oft geheuchelten Gehorsam entgegenbrachten. ... Wenn deswegen nach der Meinung vieler schon bei uns nur wenige Christen gerettet werden, wie unendlich viel weniger oder gar keine werden dann in der Türkei gerettet werden, außer etwa einigen Mönchen und deren Anhängern, die der römischen Kirche Gehorsam leisten"* (Benz, 10 f.).

**Dr. Martin Luther**
**Stich aus dem Jahre 1545**

Luther verteidigte hierauf die Orthodoxie und antwortete seinem Kontrahenten: *"Er kann doch nicht sagen, die östliche Kirche sei ganz und gar immer schismatisch gewesen, wie er andererseits nicht leugnen kann, daß auch die lateinische Kirche einst ihre Schismen gehabt habe und doch Kirche geblieben sei. ... Ich möchte vielmehr den Herrn Doktor Eck bitten, er möge auf Grund seiner Eckschen Bescheidenheit, derer er sich rühmt, soviel tausend Heilige schonen, da die griechische Kirche bis zu unseren Zeiten gedauert hat und ohne Zweifel noch dauert und dauern wird. ... Ich bitte jeden Christen, er möge mit christlicher Liebe genau erwägen, ob es nicht eine ganz schamlose Ungerechtigkeit ist, soviel tausend Martyrer und Heilige, die tausendvierhundert Jahr hindurch in der griechischen Kirche gelebt haben, aus der Kirche hinauszuwerden und nun sogar auch noch die im Himmel herrschenden herabstürzen zu wollen? Ganz davon zu schweigen, daß die Kirche im Osten lange bestanden hat, ehe es eine Kirche in Rom gegeben hat. Viel bedeutsamer ist, daß die griechische Kirche bis in unsere Zeiten sich ihre Bischöfe niemals von Rom hat bestätigen lassen. ... Wenn jene Häretiker sind, weil sie den römischen Papst nicht anerkannt haben, so will ich meinen Gegner als Häretiker verklagen, der von so vielen in der allgemeinen Kirche verehrten Heiligen zu behaupten wagt, sie seien verdammt!"* (Benz, 13 f.).

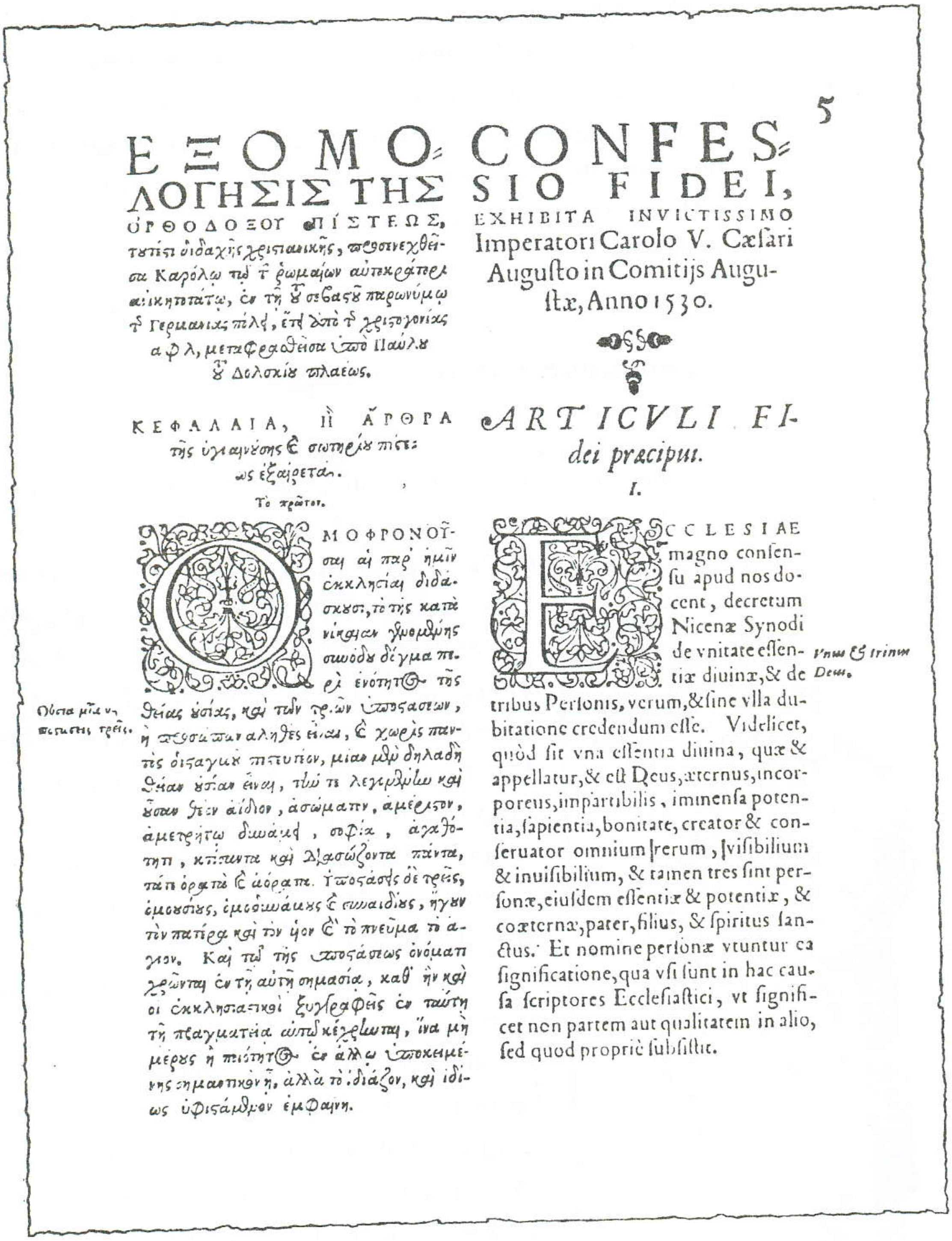
Hier wird einerseits deutlich, daß Luthers Anliegen einer Erneuerung der Kirche in seiner ursprünglichen Form ein ganz universales ist: Er wollte eine Erneuerung der Gesamtkirche, wollte, daß sie ihre Wurzeln wiederentdeckte - und bejahte, daß diese Wurzeln vordringlich im Orient zu suchen waren. Von daher beruft er sich nicht nur in der Diskussion über die päpstliche Gewalt auf das Beispiel der Orthodoxie, sondern auch in seiner Lehre von der Buße, von der Priesterehe und vor allem von der Eucharistie. Allerdings wird hier auch deutlich, wie gering der Kenntnisstand nicht nur der Gegner Luthers von der Orthodoxen Kirche war, die sie ja als schismatisch verachteten, sondern auch sein eigener: So identifiziert er seine reformatorische Praxis und Auffassung vom Abendmahl einfach mit derjenigen der Orthodoxen Kirche.

## Melanchthon und die Orthodoxie

Unter den Reformatoren, wie die Anhänger der Kirchenerneuerung bald genannt wurden, stand Luther nicht allein: Vielmehr kommt in der gesamten frühreformatorischen Bewegung eine ungemein große Hochschätzung der "griechischen Kirche", wie die Orthodoxe damals allgemein genannt wurde, zum Ausdruck, wobei der eingangs zitierte Philipp Melanchthon (1497-1560) eine besondere Rolle spielte. Bei ihm persönlich kam hinzu, daß er eine große Liebe zur Patristik und zur griechischen Kultur hatte, weshalb er sogar seinen eigenen deutschen Namen "Schwarzerd" als "Melanchthon" ins Griechische übersetzte und beständig nach allen möglichen Kontakten zu griechischen Intellektuellen suchte. So gab es von Anfang an eine verhältnismäßig intensive persönliche Beziehung von Führern der deutschen Reformation, vor allem eben Melanchthon, und orthodoxen Gläubigen wie Theologen. Dies ermöglichte auch die große Zahl griechischer Emigranten, die nach dem Fall von Konstantinopel 1453 nach Westeuropa ge-

**Philipp Melachthon**
**Zeitgenössischer Stich**

## Erste Seite der griechischen Ausgabe des Augsburger Bekenntnisses (Confessio Augustana Graeca) mit lateinischer Rückübersetzung


5

# ΕΞΟΜΟΛΟΓΗΣΙΣ ΤΗΣ ΟΡΘΟΔΟΞΟΥ ΠΙΣΤΕΩΣ,

τουτέστι διδαχῆς χριστιανικῆς, προσενεχθεῖσα Καρόλῳ τῷ τῶν Ῥωμαίων αὐτοκράτορι ἀνικητοτάτῳ, ἐν τῇ τοῦ σεβαστοῦ παρωνύμῳ τῆς Γερμανίας πόλει, ἔτει ἀπὸ τῆς χριστογονίας αφλ, μεταφρασθεῖσα ὑπὸ Παύλου τοῦ Δολσκίου Πλαέως.

ΚΕΦΑΛΑΙΑ, Η ΑΡΘΡΑ τῆς ὑγιαινούσης καὶ σωτηρίου πίστεως ἐξαίρετα.

Τὸ πρῶτον.

ΟΜΟΦΡΟΝΟΥΣΑΙ αἱ παρ' ἡμῖν ἐκκλησίαι διδάσκουσι, τὸ τῆς κατὰ Νίκαιαν γενομένης συνόδου δόγμα περὶ ἑνότητος τῆς θείας οὐσίας, καὶ τῶν τριῶν ὑποστάσεων, ἢ προσώπων ἀληθὲς εἶναι, καὶ χωρὶς παντὸς δισταγμοῦ πιστευτέον, μίαν μὲν δηλαδὴ θείαν οὐσίαν εἶναι, τήν τε λεγομένην καὶ οὖσαν θεὸν ἀίδιον, ἀσώματον, ἀμέριστον, ἀμετρήτῳ δυνάμει, σοφίᾳ, ἀγαθότητι, κτίζουσαν καὶ διασώζουσαν πάντα, τά τε ὁρατὰ καὶ ἀόρατα. ὑποστάσεις δὲ τρεῖς, ὁμοουσίους, ὁμοδυνάμους καὶ συναιδίους, ἤγουν τὸν πατέρα καὶ τὸν υἱὸν καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον. Καὶ τῷ τῆς ὑποστάσεως ὀνόματι χρῶνται ἐν τῇ αὐτῇ σημασίᾳ, καθ' ἣν καὶ οἱ ἐκκλησιαστικοὶ συγγραφεῖς ἐν ταύτῃ τῇ πραγματείᾳ αὐτῷ κέχρηνται, ἵνα μὴ μέρους ἢ ποιότητος ἐν ἄλλῳ ὑποκειμένης σημαντικὸν ᾖ, ἀλλὰ τὸ ἰδιάζον, καὶ ἰδίως ὑφιστάμενον ἐμφαίνῃ.

Οὐσία μία, ὑποστάσεις τρεῖς.

# CONFESSIO FIDEI,

EXHIBITA INVICTISSIMO Imperatori Carolo V. Cæsari Augusto in Comitijs Augustæ, Anno 1530.

*ARTICVLI FIDEI præcipui.*

*I.*

ECCLESIAE magno consensu apud nos docent, decretum Nicenæ Synodi de vnitate essentiæ diuinæ, & de tribus Personis, verum, & sine vlla dubitatione credendum esse. Videlicet, quòd sit vna essentia diuina, quæ & appellatur, & est Deus, æternus, incorporeus, impartibilis, immensa potentia, sapientia, bonitate, creator & conseruator omnium rerum, visibilium & inuisibilium, & tamen tres sint personæ, eiusdem essentiæ & potentiæ, & coæternæ, pater, filius, & spiritus sanctus. Et nomine personæ vtuntur ea significatione, qua vsi sunt in hac causa scriptores Ecclesiastici, vt significet non partem aut qualitatem in alio, sed quod propriè subsistit.

*Vnus & trinus Deus.*

kommen waren und hier als Offiziere, Dichter und Gelehrte an verschiedenen Fürstenhöfen lebten. Viele von ihnen kamen auch nach Wittenberg, der "Hauptstadt" der jungen Reformation. Und über sie suchte Melanchthon direkte Verbindungen etwa zum Ökumenischen Patriarchen herzustellen, und zwar in diesem Fall über den Diakon Demetrios, einen geborenen Serben, der im Auftrag des Patriarchen die neu entstandene religiöse und kirchliche Lage in Deutschland erkunden sollte. Er weilte 1559 fast ein halbes Jahr im Hause Melanchthons und wurde dann mit einer wichtigen Mission betraut: Zusammen mit einem Grußschreiben sollte er dem Ökumenischen Patriarchen Joasaph II. (1555-1565) die griechi-sche Übersetzung und Bearbeitung der "Confessio Augustana" [lat. *Augsburger Bekenntnis*] über-bringen, also des dem Reichstag zu Augsburg 1530 vorgelegten Grundbekenntnisses der Reformatoren. In seinem Grußwort bringt Melanchthon aus diesem Anlaß den aufrichtigen Wunsch nach Einheit aller Christen zum Ausdruck, wenn er schreibt: *"Zwar wird die Kirche Gottes in diesem Leben, wie ein Schiff auf den Wogen, immer in vielen Trübsalen umhergeworfen. ... In diese unsere Klage über das gemeinsame Unglück mischte nun die Erzählung des Demetrios einigen Trost, da er sagte, daß Gott immer noch auf wunderbare Weise eine nicht kleine Gemeinde in Thrakien und Kleinasien und Griechenland erhält, so wie er einst die drei Männer in der chaldäischen Feuerflamme erhalten hat. So danken wir nun dem wahren Gotte, dem Vater Jesu Christi, daß er mit starker Hand unter einer solchen Menge unfrommer und Gott hassender Gegner sich eine Herde erhält, die seinen Sohn Jesus Christus recht ehrt und anruft. Und wir bitten immer, daß die heiligen Gemeinden überall gesammelt und vereinigt werden mögen"* (Wort und Mysterium, 238).

**Philipp Melanchthon**
**Zeitgenössische Gedenkmedaille**

## Der Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologen und dem Ökumenischen Patriarchat

Leider wissen wir von keiner Antwort des Patriarchen, wissen nicht einmal, ob Diakon Demetrios auf seinem gefahrvollen Rückweg überhaupt bis Konstantinopel gelangt ist. Wesentlich genauer informiert sind wir hingegen über einen anderen intensiven Kontakt zwischen der Orthodoxen Kirche und der jungen Reformation, nämlich den in den Jahren 1573 bis 1581 geführten Briefwechsel zwischen den Professoren der theologischen Fakultät von Tübingen und dem Ökumenischen Patriarchen Jeremias II. (1572-79; 1580-84 u. 1586-95). Auch hier wird das große Interesse der Reformatoren an der Orthodoxen Kirche deutlich, zugleich aber auch immer wieder ihr geringer Kenntnisstand. So heißt es schon im ersten, von Martin Crusius (1526-1607) verfaßten Brief an den Patriarchen: *"Vor vielen Jahren habe ich gemeint, der Glaube unseres Heilandes Christus sei in Euren Gegenden nicht mehr zu finden. Später aber erfuhr ich, daß ein nicht zu verachtender glimmender Docht der Gemeinde Christi noch übrig sei, und daß ein frommer und hochgebildeter Patriarch der Gemeinde vorstehe"* (Wort und Mysterium, 30). Patriarch Jeremias übersandte 1576 den Tübinger Theologen auf deren Wunsch - als eine Antwort auf die griechische Übersetzung des Augsburger Bekenntnisses der Reformation - eine Art Darlegung des orthodoxen Glaubens und spricht in diesem Zusammenhang die Hoffnung aus, daß *"- wenn auch in einigen Lehren unserer Frömmigkeit etwas sein mag, was auf den ersten Blick Euch nicht erfreut -, wir doch überzeugt sind, daß Ihr, weise, gebildet und klug, wie Ihr seid, der eigentlichen Wahrheit nichts vorziehen werdet: keine neue, der evangelischen Philosophie unseres Herrn widersprechende Satzung, keine Zeit, wo Ihr mit Glaubenssätzen Mißbrauch getrieben habt. ...*

**Patriarch Jeremias II.**
**Zeitgenössische Darstellung**

*Besser gesagt, daß Ihr nichts Anderes vorziehen werdet der Wahrheit und Weisheit selbst: unserem Herrn Jesus Christus"* (Wort und Mysterium, 44).

Im Stillen hegte also der Patriarch die Hoffnung und Erwartung, daß die Reformation der abendländischen Kirche und die damit verbundene Befreiung von der päpstlichen Gewalt auch zur Befreiung von den dortigen Irrlehren führen werde - und damit zu einer Wiederherstellung der Orthodoxie im Westen und zur Einheit der Christen in Abendland und Orient. Hierzu forderte er in einem weiteren Schreiben vom Mai 1579 seine Briefpartner auch direkt auf: *"Da Ihr nun die Orthodoxie aus den göttlichen Schriften kennengelernt habt, so tretet ihr mit ganzer Seele bei und tut alle unangebrachte Neuerung, welche die Schar der ökumenischen Lehrer und die Kirche nicht angenommen hat, weit von Euch, als weise und verständige Männer. ... Da wir nun in fast allem Wichtigeren übereinstimmen, so braucht Ihr nicht gewisse Schriftworte anders auszulegen und zu verstehen, als die Leuchten der Kirche und ökumenischen Lehrer es getan haben"* (Wort und Mysterium, 189).

Doch muß der Patriarch aus dem bisherigen Briefwechsel schon erkannt haben, daß die Tübinger keineswegs an einer Annahme der Orthodoxie in dem Sinne, wie er sie verstand, interessiert waren, daß sie vielmehr inzwischen zu theologischen Schlußfolgerungen gekommen waren, die zu der Praxis und zum Glauben der Orthodoxen Kirche in deutlichem Gegensatz standen. Es zeigte sich: Allzu fixiert auf ihre Vorstellungen einer radikalen Reform der Kirche unter Hintansetzung, ja unter teilweiser Aufgabe kirchlicher Traditionen waren die meisten Protestanten, allzu fremd bald diese neue Erscheinungsform des Christentums, die erklärte, ganz dem reinen Evangelium zu dienen, den Orthodoxen. So fürchteten die Reformatoren und ihre Nachfolger nicht selten, der Tradition eine zu große Bedeutung gegenüber dem Wort der Schrift einzuräumen, und sie neigten dazu, alles, was nicht in ihrer Sicht ausdrücklich, möglichst wörtlich in den biblischen Texten ausgesagt war, für überflüssiges Menschenwerk zu halten und deshalb abzuschaffen. Umgekehrt waren auf orthodoxer Seite auch nur ungenügende Kenntnisse von den eigentlichen Ursachen der Reformation, vor allem aber von der ganz anderen, westlich-scholastischen Art, Theologie zu treiben, vorhanden - und nicht zuletzt hatten auch die orthodoxen Theologen und Kirchenführer die Schwierigkeit, sich eine andere Art kirchlicher Praxis als legitim vorzustellen als sie in der Orthodoxie heimisch war. Dies mußte schließlich zu einem Ende des gerade erst begonnenen Dialogs führen. Schon 1579 warnte Patriarch Jeremias daher ganz eindringlich: *"Wir haben einige der Schriftworte, die Ihr in Eurem ersten und zweiten Schreiben an uns erwähnt habt, wohl geprüft und deutlich*

*erkannt, daß Ihr diese falsch ausgelegt habt, wahrscheinlich im Anschluß an eure neuen Lehrer. Deshalb bitten wir Euch aufs neue, die Schriftworte so zu verstehen, wie die ökumenischen Lehrer der Kirche sie ausgelegt haben, deren Auslegungen die Sieben Ökumenischen Synoden und die übrigen Landessynoden bestätigt haben. Wie schon gesagt, es tut nicht not, ewige Grenzen, welche die Väter errichtet haben, zu beseitigen"* (Wort und Mysterium, 189 f.).

**Martin Crusius**
**Zeitgenössisches Porträt**

Auf eine erneute Antwort der Tübinger hin, die meinten, auch der Orthodoxen Kirche die von der Reformation entdeckte einzig authentische Theologie des Evangeliums zu verkünden, die sie für die allein gültige Interpretation hielten, beendete Patriarch Jeremias 1581 resigniert zwar nicht den Briefwechsel generell, vor allem nicht den Versuch brüderlicher Beziehungen, wohl aber den ihm aussichtslos erscheinenden weiteren theologischen Dialog: *"Wir wundern uns nun, daß Ihr selbst die Worte der Schrift und der Väter, die doch klar und deutlich sind, verlaßt. ... Und was von ihnen in anderer Weise ausgelegt wurde, das verändert Ihr in Eurem eigenen Sinne. ... Von den Mysterien nehmt Ihr einige an, nur daß Ihr offenkundig sogar die Worte des Alten und Neuen Testamentes in Eurem Sinne verdreht und verändert. ... Und daraufhin nennt Ihr Euch Theologen! Die Anrufung der Heiligen haltet Ihr für müßig, und deren Bilder und die ehrwürdigen Reliquien und die kniefällige Verehrung verwerft Ihr, wobei Ihr von der hebräischen Quelle ausgeht. Ihr verwerft auch die gegenseitige Beichte und ebenfalls das mönchische engelhafte Leben. Wir sagen dazu, daß die göttlichen Worten, die hierüber gesprochen sind, nicht von solchen Theologen, wie Ihr seid, erklärt worden sind. ... Diese Überlieferungen haben sie empfangen und uns, in der Nachfolge, als notwendig und fromm weitergegeben. Einige von diesen bewahrt auch das Alte Rom und hält sie wert mit uns. Wieso haltet Ihr euch für besser als das Alte und das Neue Rom und verwerft die Meinungen der wahren Theologen? Jedoch Eure eigene Meinung stellt Ihr höher! ... Wir bitten Euch, uns weiter keine Mühen mehr zu machen und nichts mehr über diese sel-*

*ben Dinge zu schreiben und zu schicken, da Ihr ja die Leuchten und Lehrer der Kirche bald so, bald anders behandelt. Ihr ehrt und haltet sie hoch mit Worten, mit Taten aber verwerft Ihr sie. ... Geht nun Euren Weg! Schreibt uns nicht mehr über Dogmen, sondern allein um der Freundschaft willen, wenn Ihr das wollt!"* (Wort und Mysterium, 211-213).

Endete so ein auf beiden Seiten hoffnungsvoll begonnener Versuch eines theologischen Gespräches zwischen der Orthodoxen Kirche und dem jungen Protestantismus ergebnislos, so stellt er doch ein bemerkenswertes Zeichen dar: Handelt es sich hier doch um einen friedvollen Dialog in einer polemischen Zeit, in der Kontakte zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen und Konfessionen im allgemeinen eher durch Haßtiraden und Beschimpfungen gekennzeichnet waren als durch ein gemeinsames Ringen um die Wahrheit. So steht am Ende dieses Briefwechsels bei aller Bitterkeit über das Scheitern des Einheitsvorschlages doch nicht eine wechselseitige Verdammung oder ein Bannfluch, sondern ein Gruß des Lebewohl und die Einladung, den Kontakt *"um der Freundschaft willen"* beizubehalten. Damit aber ist der Briefwechsel zwischen dem Ökumenischen Patriarchen und den Tübinger Theologen ein zukunftweisendes Zeichen christlicher Brüderlichkeit.

## Konfessionelle Polemik

Der Eindruck, den Patriarch Jeremias von der zweiten Generation der reformatorischen Theologen und von der sich nun deutlicher ausprägenden Praxis der neugebildeten protestantischen Gemeinschaften gewann, war allerdings nicht zufällig, sondern entsprach dem, was die meisten orthodoxen Beobachter der jungen Reformationskirchen fühlten, wobei die Schweizer Reformation, die sich mit dem Wirken von Johannes Calvin (1509-1564) in Genf verband, noch wesentlich radikaler wirkte als die deutschen Lutheraner. Besonders, was man von diesen augenfällig sah, schien in orthodoxen Augen viel eher einer Demontage des gesamten kirchlichen Erbes gleichzukommen als eine Verwirklichung der Frohen Botschaft zu sein. Das galt für die Abschaffung des Mönchtums, die Ablehnung einiger Mysterien, der

**Johannes Calvin**
**Zeitgenössischer Stich**

Verehrung der Heiligen und besonders für die Mißachtung der Bilder, die nicht selten mit deren brutaler Zerstörung verbunden war. So erblickten manche orthodoxe Theologen des ausgehenden 16. Jahrhunderts im Protestantismus sogar eine Wiedergeburt des längst überwunden geglaubten Ikonoklasmus, zumal es auch an einigen Stellen im orthodoxen Grenzbereich - etwa im Baltikum - zu ersten Übergriffen auf orthodoxe Kirchen gekommen war. Somit will alsbald der "neue Glaube" - wie schon Patriarch Jeremias so auch anderen - als noch gefährlicher erscheinen als die Verirrungen des Alten Rom, denn die selbst bei den oftmals kritisierten Lateinern immer noch latent vorhandene Übereinstimmung in der Bejahung der altkirchlichen Tradition fehlte den Protestanten offenbar. Zwar war man orthodoxerseits durchaus bereit zu sehen und anzuerkennen, daß die westliche Kirche einer Lösung aus der päpstlichen Gewalt und einer radikalen Reform bedurft hatte - und daß somit das Grundanliegen der Reformation durchaus zu Recht bestand! Was man allerdings nicht akzeptieren konnte, war, wieso diese Reform nicht zu einer Annäherung an die frühchristlichen Traditionen - und damit auch an die Orthodoxe Kirche - geführt hatte, sondern im Gegenteil einen erheblichen Teil der selbst mit Rom weiterhin gemeinsamen orthodoxen Glaubensgüter ebenfalls aufgegeben hatte.

**Zar Ivan IV.**
**Zeitgenössische abendländische Darstellung**

In diesem Sinne bezweifelt der Suzdaler Mönch Parfenij der Narr um Christi willen in einem *"Sendschreiben an einen Unbekannten gegen die Lutheraner"*, das die älteste anti-reformatorische Streitschrift in Rußland darstellt und später sogar von Zar Ivan IV. (1533-1584) unter seinem Namen erneut ediert worden ist, schon Mitte des 16. Jahrhunderts jeden Nutzen der Reformation: *"Was nutzt es, wenn einer aus einem finsteren und dunklen Kerker herausgeführt wird, nur um ihn in einen noch finstereren und noch dunkleren Kerker einzuschließen?"*

Zwar vermochte der Protestantismus den orthodoxen Gläubigen und Theologen als weniger gefährlich erscheinen, denn der römische Katholizismus, aber zugleich auch als noch wesentlich unverständlicher, ja verächtlicher denn dieser. So bemerkt der hl.

**Hl. Metropolit Filipp von Moskau Moderne russische Ikonenzeichnung**

Metropolit Filipp II. von Moskau (1566) in einem Sendschreiben an das Kloster des hl. Kirill vom Weißen See: *"Die heidnischen Deutschen sind in viele unterschiedliche Sektierereien verfallen, besonders aber in die lutherische Irrlehre, und haben die heiligen christlichen Kirchen zerstört, wider die heiligen und ehrwürdigen Ikonen gelästert und ratschlagen auch weiterhin böse gegen unseren frommen christlichen Glauben."*

Umgekehrt machte sich auf protestantischer Seite eine Geisteshaltung breit, in der die ursprüngliche Hochachtung der Reformatoren für den orthodoxen Glauben mehr und mehr durch verständnislose Verachtung abgelöst wurde, und man sich gar nicht mehr die Mühe machte, die Eigenart der östlichen Theologie zu verstehen. Auf dem Hintergrund der Kritik am Katholizismus sieht man die orthodoxen Gebräuche - und verachtet sie.

Auch in den folgenden Jahrhunderten sind die Beziehungen zwischen der Orthodoxen Kirche und den reformatorischen Gemeinschaften durch vielerlei Mißverständnisse und gegenseitige Vorurteile gekennzeichnet. Die Beschuldigungen und Vorwürfe bleiben dabei weitgehend dieselben, die schon am Ende des 16. Jahrhunderts aufkamen. So wird von orthodoxer Seite den Protestanten, die sich nun zunehmend "evangelische Christen" nennen, um so ihre besondere und uneingeschränkte Treue zur Botschaft des reinen Evangeliums zu betonen, vor allem vorgeworfen, eben diese Botschaft Christi zu verraten und vor allem an die Stelle der von ihm gegründeten Kirche ihre eigenen und oft eigenwilligen Ideen zu setzen. Das positive Anliegen der Reformation wird in der Regel nicht verstanden, sondern es werden nur ihre "destruktiven" Seiten gesehen und betont. Das betrifft all das, was den Reinigungsbestrebungen der Reformatoren und noch mehr der evangelischen Theologen der folgenden Jahrhunderte zum Opfer fiel und an altkirchlicher Überlieferung im Protestantismus zumindest weitgehend bis vollständig aufgegeben worden ist, wie die Einrichtung der Klöster und das monastische Leben überhaupt, die Verehrung der hl. Ikonen und der Reliquien, die Fastenzeiten und vieles mehr.

So schreibt etwa der Metropolit von Rjazan', Stefan Javorskij (1658-1722), in der Vorrede zu seiner Erläuterung der Orthodoxie, die unter dem Titel *"Fels des Glaubens"* erschienen ist: *"Im Jahre 1517 nach der Geburt Christi erschien ein*

**Metropolit Stefan Javorskij**
**Zeitgenössischer Stich**

*neuer Goliath gegen die Heilige Kirche, Martin Luther, schmähte die Burg des lebendigen Gottes und erhob argvollen Tadel gegen die Braut Christi, die Heilige Kirche. Ich weiß wohl, daß dieser Widersacher seinen Bogen gegen den Papst und die Römische Kirche gerichtet hat, aber seine giftgetränkten Pfeile sind auch bis zu uns gelangt. Aber wie dem alten Goliath der Stein Davids, so ist auch diesem neuen der Stein des Anstoßes zur Ursache des Verderbens geworden. Denn die göttliche Schrift, die uns ein Stein der Erbauung und Befestigung ist, ist ihm zum Stein des Anstoßes, des Ärgernisses und des Untergangs geworden. ... Aber als reißende Wölfe erweisen sie sich dadurch, daß sie aus Vorwand des Glaubens aller Gesetzlosigkeit Tür und Tor öffnen. Denn was erfolgt aus dieser boshaften Lehre? Das folgt daraus, daß du töten, stehlen, huren, falsch Zeugnis geben, das, was du willst, tun, ja dem Teufel selbst an Bosheit gleich werden darfst, aber dennoch nichts zu fürchten brauchst, wo du nur glaubst, denn allein der Glaube an Christus macht selig. So lehren sie, und gleichzeitig verbergen sie die Worte der Heiligen Schrift, die die Lehre unserer Kirche bekräftigen"* (Müller, 69 f.).

Natürlich schießt der Metropolit hier mit seiner Kritik an der evangelischen Rechtfertigungslehre weit über das Ziel hinaus, denn in Wirklichkeit lehrten die evangelischen Theologen - bei aller Furcht vor einer "Werkgerechtigkeit", also dem Versuch des Menschen, sich vor Gott durch eine Anhäufung guter Werke selbst zu rechtfertigen - keineswegs, daß der Mensch gerechtfertigt würde, wenn er nur theoretisch und im Geiste glaube, egal wie seine Werke und Taten aussähen. Aber ihre Kritik an verschiedenen Einrichtungen und Überlieferungen, die jedem Orthodoxen teuer sind, brachten sie oft in einer so rüden Weise vor, daß es erscheinen konnte, als wollten sie wertvolle Elemente der in urkirchliche Zeiten zurückreichenden Tradition einfach nicht sehen und hätten nur deren Abbruch im Sinn.

Umgekehrt hatten sehr viele evangelische Theologen zunehmend Schwierigkeiten, in den Überlieferungen der Orthodoxen Kirche die biblische Fundierung wiederzuerkennen. Grund für diese sich im 18. und 19. Jahrhundert

noch steigernde protestantische Kritik an der Orthodoxie waren weniger theologische Gründe als vielmehr Einflüsse der west- und mitteleuropäischen Aufklärung, die das mystagogische Element im Gottesdienst auch der eigenen Konfession - sei es nun die römisch-katholische oder besonders die evangelische - radikal ablehnte und an die Stelle des in erster Linie auf die Verehrung Gottes ausgerichteten Dienstes mehr und mehr eine Unterweisung der Gläubigen *"im Geiste der Vernunft"* setzen wollte: Aus dem Lobpreis Gottes in der Versammlung der Gemeinde wurde vordringlich eine Art religions- und lebenskundlicher Unterricht und eine moralische Unterweisung derselben. So trat die Predigt immer mehr in den Vordergrund, auch in zeitlicher Hinsicht nahm sie nun den größten Teil der Versammlung ein. Die liturgischen Elemente des Gottesdienstes, selbst die Spendung des Abendmahles, schwanden demgegenüber in ihrer Häufigkeit und Stellung.

Daß von einem solchen Standpunkt aus, der zur Rechtfertigung des Gottesdienstes fast ausschließlich nur dessen pädagogische und soziale Seite gelten ließ, die Mysterien der Orthodoxen Kirche weitgehend unverständlich blieben und sogar als verfehlte Form erscheinen mußten, ist begreiflich. Weniger begreiflich, aber doch eine Tatsache ist, daß in diesen Zeiten selbst bedeutende evangelische Theologen wenig bis gar keine Kenntnis über die Orthodoxee Kirche, deren Theologie und Lebenswirklichkeit besaßen - und sich augenscheinlich auch nicht besonders darum bemühten. Vielmehr wiederholten sie während des ganzen 18. und 19. Jahrhunderts im wesentlichen die gleichen harten Urteile wie ihre Vorgänger. Teilweise sprachen sie der Orthodoxen Kirche sogar ab, überhaupt eine echt christliche Glaubensgemeinschaft zu sein. Denn nicht die Verwirklichung des Evangeliums Christi sei die Orthodoxie, sondern ein Rückfall in das vorchristliche Heidentum und seine abergläubischen Praktiken.

Ein besonders hartes Urteil fällte in diesem Sinne einer der bedeutendsten Kirchengeschichtler des deutschen Protestantismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nämlich Adolf von Harnack (1851-1930), in seinem Werk "Vom Wesen des Christentums", das in 3. Auflage im Jahre 1900 in Leipzig erschien: *"Nichts ist trauriger zu sehen als diese Umwandlung der christlichen Religion aus einem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu einem Gottesdienst der Zeichen, Formeln und Idole! Man braucht gar nicht bis zu den religiös und intellektuell völlig verwahrlosten Gliedern dieser Christenheit, zu Kopten und Abyssiniern herunterzusteigen, um diese Entwicklung schaudernd zu erkennen - auch bei Syrern, Griechen und Russen steht es im ganzen nur um weniges besser. Wo aber ist in der Verkündigung Jesu auch nur eine Spur davon zu*

*finden, daß man religiöse Weihen als geheimnisvolle Applikationen über sich ergehen lassen soll, daß man ein Ritual pünktlich befolgen, Bilder aufstellen und Sprüche und Formeln in vorgeschriebener Weise murmeln soll? Um diese Art von Religion aufzulösen, hat sich Jesus Christus ans Kreuz schlagen lassen; nun ist sie unter seinem Namen und seiner Autorität wieder aufgerichtet! ... Der Ritualismus hat auf dem weiten Boden der griechisch-orientalischen Christenheit die geistige Religion nahezu erstickt. Sie hat nicht nur etwas Wesentliches eingebüßt, nein sie ist auf ein ganz anderes Niveau geraten, sie ist auf jene Stufe herabgedrückt, auf der der Satz gilt: Religion ist Kultus, nichts anderes. ... Dieses offizielle Kirchentum mit seinen Priestern und seinem Kultus, mit allen den Gefäßen, Kleidern, Heiligen, Bildern und Amuletten, mit seiner Fastenordnung und seinen Festen hat mit der Religion Christi gar nichts zu tun. ... Das System der orientalischen Kirchen ist als Ganzes und in seiner Struktur etwas dem Evangelium Fremdes"* (Harnack, 148 f.; 150; 152).

**Adolf von Harnack**

## Ansätze der Versöhnung im deutschen Pietismus

Gegenüber solchen extrem negativen Stimmen auf beiden Seiten gibt es allerdings auch große Denker, die über die wechselseitigen Vorurteile hinaus zu einer echten Begegnung gewillt waren - und dazu, sich erst einmal richtig über den anderen zu informieren und zu diesem Zweck mit ihm einen aufrichtigen Dialog zu führen. Hierzu gehören einige bedeutende Männer des deutschen Pietismus, die besonders mit dem orthodoxen Christentum in Rußland in Kontakt getreten sind, denn Griechenland war durch die türkische Herrschaft bis ins 19. Jahrhundert hinein weitestgehend an der Herstellung tragfähiger und kontinuierlicher Beziehungen zu Mittel- und Westeuropa gehindert. Anders war die Lage in Rußland, wo der russische Herrscher, Petr I. (1682-1725), durch seine Politik der Öffnung zum Westen auch neue theologische und kirchliche Beziehungen ermöglichte, ja sogar direkt förderte.

In die kleine, aber doch wichtige Gruppe der evangelischen Theologen, die auch während der rund drei Jahrhunderte dauernden "Eiszeit" in den Beziehungen

zwischen dem - vor allem deutschen - Protestantismus und der Orthodoxen Kirche, besonders der russischen, im Sinne einer echten Verständigung wirkten, gehört beispielsweise Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), der in aller Deutlichkeit ausgesprochen hat, daß die östliche Orthodoxie einen wesentlichen Bestandteil der Weltchristenheit bilde. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang ferner ein anderer Führer des Pietismus, nämlich August Hermann Francke (1663-1727), der zum Zweck der besseren Kenntnis der östlichen Kirche selbst Russisch lernte, in seinem Seminar in Halle Russisch- und Kirchenslavisch-Kurse einrichtete und die Gründung einer slawistischen Bibliothek anregte.

**Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf**
**Zeitgenössisches Porträt**

Besonders aber muß hier der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760) erwähnt werden, denn bei ihm bleibt die Beschäftigung mit der Orthodoxen Kirche nicht im Felde theoretisch-theologischer Wissenserweiterung stehen, sondern trägt ganz praktische Früchte: So hat er versucht, in den von ihm selbst geschaffenen liturgischen Formularen der Brüder-Unität Anregungen auch aus anderen christlichen Kirchen zu übernehmen und damit den ökumenischen Gedanken auf eine für seine Zeit völlig ungewöhnliche Art zum Ausdruck zu bringen. Besonders bezeichnend ist hier das "Litaneyen-Büchlein" von 1757, in dem Zinzendorf auch - wie er es nennt - *"Hymnis aus der Mittägigen Kirche, aus der alten lateinischen Kirche und aus der griechischen Kirche"* aufgenommen hat. Zudem gibt es dort noch einen *"Anhang einiger Lieder aus der griechischen Kirche"*, in dem wichtige Stücke der Göttlichen Liturgie sowie andere orthodoxe Gesänge übernommen sind, zumeist in Nachdichtungen bzw. freien Übersetzungen. Aus den Liturgien der hll. Joannes Chrysostomos und Basileios d. Großen sind zudem eine ganze Reihe von Vorbereitungsgebeten auf den Empfang der Gaben übernommen worden. Auch in anderen Teilen seiner Gottesdienstordnungen hat Graf Zinzendorf die orthodoxen Texte berücksichtigt, so bei der Aufnahme von Neophyten, für die Ordination

eines Lektors oder Psalmensängers, Subdiakons, Diakons, Presbyters und Bischofs.

Zu einer recht engen Kontaktaufnahme zwischen orthodoxen und evangelischen Christen kam es in der Zeit der Befreiungskriege gegen den Kaiser der Franzosen, Napoleon I. (1804-1814, 1815), besonders zwischen den verbündeten Preußen und Russen. Beider Herrscher, nämlich Kaiser Aleksandr I. (1801-1825) und König Friedrich-Wilhelm III. (1797-1840), pflegten einen intensiven Kontakt - eine Zeitlang auch auf religiösem Gebiet, der zu einigen wechselseitigen Beeinflussungen führte, die bis heute nachwirken. Dies gilt einmal für die Form des Talars der russischen Geistlichen, der vom preußisch-evangelischen beeinflußt ist, sodann für die Aufnahme einer ganzen Reihe von orthodoxen Gesängen und Gebeten in die preußische lutherische Agende und in die evangelische Kirchenmusik. Insbesondere Werke des berühmten russischen geistlichen Komponisten Dmitrij Bortnjanskij (1751-1825), des Leiters der Kaiserlichen Hofkapelle in St. Petersburg, wurden - oft mit neuem deutschen Text unterlegt - nach Preußen übernommen, wie die Hymne *"Wie wunderbar ist unser Herr in Zion* [slav. *Kol' slaven naš Gospod' v Sione*]" mit dem neuen Text *"Ich bete an die Macht der Liebe"* als Abschluß des Großen Zapfenstreichs der preußischen und später der deutschen Armee.

Umgekehrt fanden deutsche pietistische Werke, wie etwa Johann Arnds (1555-1621) "Bücher vom wahren Christentum", besonders in Rußland weiteste Verbreitung und wurden auch in orthodoxen Kreise reichlich gebraucht. Zudem studierte nun eine ganze Reihe junger orthodoxer Theologen aus Rußland, nach der Befreiung der Balkanstaaten von der Türkenherrschaft aber auch aus Griechenland und teilweise Serbien, an deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten, vor allem in Halle, Leipzig und Heidelberg. Die dort erlernten wissenschaftlichen Methoden wandten sie dann auch später in der Heimat an - nicht immer zum Wohle der genuinen orthodoxen Theologie.

## Anfänge der ökumenischen Zusammenarbeit

Doch alles in allem blieben die meisten dieser wechselseitigen Beeinflussungen relativ an der Oberfläche, blieben solche Begegnungen auch bis ins 20. Jahrhundert hinein die Ausnahme in der auf beiden Seiten im allgemeinen vorherrschenden Intoleranz gegenüber den Anliegen und den spezifischen Traditionen des anderen. Erst im und nach dem I. Weltkrieg kam es - vor allem in

Deutschland - bei vielen evangelischen Theologen zu einer neuen Sichtweise der Orthodoxen Kirche, die sich unter den Eindrücken der breiten Begegnung im Kriege entwickelte. Die Besetzung russischer, weißrussischer und ukrainischer Gebiete, aber auch die Teilnahme an den türkischen Kriegszügen in Kleinasien und dem Vorderen Orient vermittelte zahlreichen Deutschen eine unmittelbare Begegnung mit der Orthodoxie. Diese Begegnung verstärkte sich noch in entscheidendem Maße nach dem Zusammenbruch des russischen Kaiserreiches und dem Sieg der bolschewistischen Revolution. Denn die im Sowjetstaat sofort einsetzende Kirchenverfolgung führte nicht nur zahlreiche Priester und Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche in die Emigration - vor allem nach Serbien, Bulgarien, die Tschechoslowakei, Frankreich und Deutschland -, sondern auch eine Reihe bedeutender russischer Religionsphilosophen und Theologen. Bis in die Mitte der 20-er Jahre flüchteten immer wieder führende Vertreter der russischen Intelligenz nach dem Westen und erhielten teilweise sogar einen Ruf an deutsche Universitäten oder publizierten ihre Werke nunmehr in westeuropäischen Sprachen, vor allem in Deutsch und Französisch. Die russischen orthodoxen Gemeinden nahmen einen unerwarteten Aufschwung und vermittelten zahlreichen westlichen Besuchern einen Eindruck vom orthodoxen Glaubensleben, besonders den orthodoxen Gottesdiensten. So trat an die Stelle der Schlagworte, die die Östliche Orthodoxe Kirche in Grund und Boden verurteilt hatten, eine andersgeartete Betrachtung, die ihrerseits nun sogar an Schwärmerei grenzte. Zu Beginn des Jahrhunderts hatte man in den meisten evangelischen Kreisen die Orthodoxie nur als eine im Ritualismus erstarrte Karikatur des Christentums gewertet: Nun aber erfuhren die Vorurteile eine überraschende Korrektur einerseits durch die Standhaftigkeit der Russischen Orthodoxen Kirche angesichts des atheistischen Terrors in der Sowjetunion, andererseits durch die Ausstrahlung der Theologie und Religionsphilosophie russischer Emigranten.

Ein weiteres vielbeachtetes Zeichen kam vom Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel, nämlich der für das ökumenische Engagement der Orthodoxie bahnbrechende Brief vom Januar 1920 "An alle Kirchen Christi überall". Darin wurden alle Kirchen der Welt eingeladen, einen dem Völkerbund entsprechenden Kirchenbund zu schaffen. So entstand in der evangelischen Christenheit ein neues Interesse an der Orthodoxie, das nicht nur ein ästhetisches - etwa an den Ikonen oder der Kirchenmusik - oder ein rein literarisches - etwa an den großen religiösen Schriftstellern Rußlands - war, sondern sich konkret der orthodoxen Liturgie, Theologie und Frömmigkeit zuwandte.

In zunehmendem Maße war auch orthodoxen Theologen die Gelegenheit gegeben, sich und ihre Kirche selbst darzustellen. So erfüllte insbesondere das Orthodoxe Theologische Institut des hl. Sergij von Radonez in Paris, an dem eine Reihe bedeutender russischer Emigranten lehrte, die große Aufgabe, der westlichen Öffentlichkeit in ihr zugänglichen Sprachen authentische Informationen über die Orthodoxie zu vermitteln, ja sie in manchem zu inspirieren.

Eine ökumenische Zusammenarbeit geschah in diesen Tagen zumeist zwischen orthodoxen, evangelischen und anglikanischen Theologen und Kirchen, da sich die Römisch-Katholische Kirche nicht nur von allen derartigen interkonfessionellen Bemühungen fernhielt, sondern diese sogar scharf verurteilte und diejenigen ihrer Mitglieder, die trotzdem versuchten, Kontakte zu evangelischen oder orthodoxen Christen auf gleicher Ebene zu unterhalten, bestrafte. So war es auch auf der ersten ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925, die der schwedische lutherische Erzbischof von Uppsala, Nathan Söderblom (1866-1931), nach langen Vorarbeiten und Vorkonferenzen berufen hatte, außer der Anwesenheit evangelischer und anglikanischer Kirchenvertreter gerade die Teilnahme von Delegierten der orthodoxen Kirchen, die aus der Versammlung mehr als eine rein evangelische Bewegung machte und ihr den wahrhaft ökumenischen Charakter gab. Diese Tatsache setzte voraus, daß zumindest in den Kreisen der an der Organisation beteiligten evangelischen Theologen die von Harnack geprägte negative Sichtweise der Orthodoxen Kirche überwunden war. Zur Beseitigung der früheren Vorurteile hatte nicht zuletzt die Tatsache beigetragen, daß die russische Kirche - wie schon gesagt - auf dem Gebiet der gerade entstehenden Sowjetunion Gegenstand einer außerordentlich heftigen Christenverfolgung geworden war, die zur Ermordung und Hinrichtung, zur Inhaftierung und Folterung zahlreicher Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen, aber auch vieler Gläubiger geführt hatte. Während einige Kreise der Römisch-Katholischen Kirche

**Erzbischof Nathan Söderblom**

sogar noch versuchten, zur Ermöglichung eigener Missionen mit der UdSSR zu verhandeln, nahm die evangelische Weltöffentlichkeit an dem Vernichtungskampf der Sowjetunion gegen die Russische Orthodoxe Kirche lebhaften Anteil, der sich in zahlreichen kirchenpolitischen Verlautbarungen äußerte.

**Orthodoxe Teilnehmer bei der Stockholmer Konferenz 1925**

Es ist sehr bezeichnend, daß als Höhepunkt der Stockholmer Weltkirchenkonferenz der feierliche Gedächtnisgottesdienst empfunden wurde, den die Delegierten aus aller Welt zu Ehren des kurz zuvor an den Folgen der Unterdrückung seiner Kirche und seiner eigenen Haft verstorbenen Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus', Tichon [Belavin] (1917-1925), hielten. Doch nicht allein der russischen Christenheit galt die Aufmerksamkeit: Durch die orthodoxen Teilnehmer der Weltkirchenkonferenz begegneten die evangelischen Delegierten nach Jahrhunderten des Mißverständnisses wieder jenen Zeugen urchristlicher Tradition, auf die sich schon Luther berufen hatte. So widmeten sie den offiziellen Berichtsband der Konferenz *"dem frommen und dankbaren Gedächtnis des seligen Patriarchen von Alexandria Photios, des Erben heiliger*

*Urüberlieferung der Kirche Christi durch zwei Jahrtausende, des ehrfurchtgebietenden greisen Bekenners, der Stockholm mit Nicäa verband und nach gesegnetem ökumenischen Tagewerk heimgehend, am 5. Septembner 1925 in Zwinglis Stadt begnadet ward uns in die Ewigkeit voranzuschreiten."*

Mit der Stockholmer Konferenz wird eine Zeit intensiver ökumenischer Zusammenarbeit zwischen evangelischen und orthodoxen Theologen, Kirchenführern und Gläubigen eingeleitet, die sich auf verschiedenen Ebenen realisiert, so beispielsweise in der Gründung eines russischen orthodoxen Zweiges des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) in Frankreich und Großbritannien, der Wesentliches zur Erhaltung und Förderung der russischen Jugend, besonders der studentischen, in den orthodoxen Traditionen leistete und noch leistet.

Einige evangelische Theologen wandten in dieser Zeit ihre Aufmerksamkeit nun ganz speziell der Orthodoxen Kirche zu und versuchten, durch neue objektive Publikationen das Gefühl der Fremheit zu überwinden, das ihre Schüler und Studenten, aber auch weite Kreise der Öffentlichkeit angesichts der Lebensäußerungen der Orthodoxen Kirche immer noch empfanden. Zu nennen sind hier neben anderen der Marburger Hochschullehrer Ernst Benz (1907-1978), der Bochumer Pfarrer und Philosoph Hans Ehrenberg (1883-1958) sowie besonders der Religionswissenschaftler und Kirchenhistoriker Friedrich Heiler (1892-1967), der sich in seinen Bemühungen um eine Erneuerung der evangelischen Christenheit im Geiste des Urchristentums und um eine Wiedergewinnung der verloren gegangenen Traditionen stark an der Orthodoxen Kirche orientierte.

Orthodoxe Theologen erhielten zudem jetzt die Möglichkeit, ihre Kirche, ihre Theologie und Probleme darzustellen - und auch über die Beziehungen zu den westlichen Konfessionen zu sprechen. So wurde der bulgarische Theologieprofessor und Erzpriester Stefan Zankow (1881-1965) im Sommersemester 1927 an die Evangelische Theologische Fakultät der Universität Berlin zu einer dann auch gesondert publizierten und vielbeachteten Vortragsreihe eingeladen, in der er in der ersten Vorlesung zum Verhältnis der Orthodoxie zu den westlichen Konfessionen bemerkte: *"Was die orthodox-orientalischen Christen anbetrifft, so war ihre Seele für lange Zeit für die abendländischen Christen und auch Forscher tatsächlich so gut wie verschlossen geblieben. Die orthodox-orientalischen Christen selbst fühlten sich vergessen und mißachtet von der abendländischen Christenheit. Sie empfanden und sagten es oft, daß auch die orthodoxe Christenheit im allgemeinen mit Kälte, Unfreundlichkeit und Mißtrauen und insbesondere römisch-*